Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

35 Jahr. | Scottdale, Pa., 20. November 1912 | No. 47.

Der Mensch denkt

Aber Gott lenkt

Nun danket alle Gott!

Nun danket alle Gott
Mit Herzen, Mund und Händen,
Der große Dinge tut
An uns und allen Enden.
Der uns von Mutterleib
Und Kindesbeinen an
Unzählig viel zu gut
Und noch bis jetzt getan.

Der ewigreiche Gott
Woll' uns bei unserm Leben
Ein immer fröhlich Herz
Und edlen Frieden geben;
Und uns in seiner Gnad'
Erhalten fort und fort
Und uns aus aller Not
Erlösen hier und dort.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Fels des Heils.

Fels des Heils, mein ein'ger Hort!
Süßer noch ist mir dein Wort,
Als selbst süß der Honig ist.
Der dort aus dem Felsen fließt.
Fels des Heils, du folgest mit,
Wo dein Volk auch litt und stritt.
Auch wir dürfen unsres Teils
Aus dir trinken, Fels des Heils.

Fels des Heils„ geschlagner Fels,
An der Labung deines Quells
Find't die arme Seele Ruh;
Auch dein Täublein eilt hinzu,
Das in deiner Wunden Gruft
Schutz vor Feindes Krallen sucht;
Nimm dein armes Täublein ein
Und laß es geborgen sein.

Fels des Heils, Herr Jesu Christ.
Der du meine Zuflucht bist,
Meine Burg in jeder Not,
Meine Zuflucht auch im Tod.
Fels des Heils, geöffnet mir,
Sterbend noch wie lebend hier,
Komme deine heil'ge Flut
Mir zur Seligkeit zugut.

Peter Töws.

Stern, Alberta.

Zeichen der Zeit.

Wer den Zions-Bote liest, der wird in No. 10 desselben vom 6. März im Bericht der Stadtmission einen sehr merkwürdigen Aufsatz gefunden haben, aus dem man schon ganz deutlich sehen kann, wie weit die Welt im Argen liegt. Denn dort spricht sich neulich ein sehr geehrter Doktor Campell auf einer großen Konvention in St. Paul, Minn., über die Gottheit Christi aus, und leugnet so gut er nur konnte, daß unser Heiland und Erlöser der Menschheit Gottes Sohn ist. Auf der schon erwähnten Versammlung waren sehr viel gelehrte Prediger und Pastoren verschiedener Benennungen vertreten, die dem Gottesleugner Beifall zollten. Aber, Gott sei Dank, es waren unter den vielen doch wenigstens drei Prediger, die dem Hauptredner und Irrlehrer entschieden widerstanden und Zeugnisse für den lieben Heiland ablegten. Wer sonst noch offene Augen hat und im Lichte der heiligen Schrift wandelt, dem muß es ganz deutlich sein, daß wir in der letzten betrübten Zeit leben, denn Licht und Finsternis standen wohl noch nie so scharf gegen einander als in dieser sogenannten Zeit der Aufklärung und des Fortschritts.

Hierauf führe ich etliche Schriftstellen an, die die Leser sich gefälligst aufsuchen möchten, um sich zu überzeugen, daß unsere Zeit eine böse ist: Matth. 24, 37; 1. Tim. 4, 1. 2; 2. Tim. 3, 1—12.

Doch wir dürfen uns auch nicht zulange bei den obengenannten Weltweisen aufhalten, sondern zuerst eine gründliche Selbstprüfung vor Gottes Angesicht vornehmen, um zu erfahren, ob unser Leben und Wandel im Alltagsleben auch immer mit der heiligen Schrift stimmt, und in wieweit wir stets bedacht sind, unserer Umgebung jederzeit zumSegen zu sein und dem lieben Heiland für seine unendliche Liebe zur Menschheit zu danken. Wenn wir das in der Kraft des Herrn tun, dann werden wir auch diese Zeit und den weltlich gesinnten Lauf unserer Brüder nach dem Fleisch prüfen können. Denn schon recht viele, die sich für bekehrt und gläubig halten, werden träge in der Nachfolge Jesu und halten es in gewisser Beziehung mit der Welt, wobei besonders die Modesucht eine große Rolle spielt, und im Herzen keinen Raum für Jesum läßt, wenn das Christentum auch noch so äußerlich, zum Schein, Anerkennung findet, weil schon viele damit zufrieden sind, wenn man nur eine recht feine Kirche, einen guten Sängerchor und so weiter hat. Dann ist man auch schon bald mit dem Prediger zufrieden und alles geht vermeintlich einen guten Gang. Doch, was sagt unser Jesus und sein Wort dazu? — Das ist eine Frage, die einerseits schwer zu beantworten ist, andererseits wieder auch nicht, weil die erwähnte Klasse die Heilige Schrift nicht als ein Wort Gottes befolgt, sondern nur oberflächlich, als moralische Kirchengänger, die Predigt anhören und das Gebet und die Betrachtung der Heiligen Schrift wohl so ziemlich unterlassen, wobei sich dann das weltliche Treiben immer mehr ausdehnt, und die Wissenschaft sowie auch die Bildung das Fehlende zum Christenleben ersetzen soll, welches aber nie geschehen wird, denn ohne die neue Geburt und ein tägliches Leben mit Jesu, unserem Heilande kann der beste und gelehrteste Mann mit all seinen Tugenden, wenn er solche auch hat, nicht selig werden.

Schließlich will ich noch bemerken, daß alles Klagen über die bedenklichen Zeiten nichts ausrichten wird, es sei denn, daß die gläubigen Prediger und die aufrichtigen bekehrten Glieder mit allem Ernst gemeinsam und einzeln im Kämmerlein beten, daß der Herr denselben viel Gnade und Zeugenmut schenken möchte, um mit wahrem Erfolg so zu beten und zu arbeiten, daß noch viele Personen einsehen lernen, daß es hohe Zeit sei, sich ganz dem Herrn zu übergeben, und noch zu retten, wer sich retten läßt.

J. W. Fast.

Eine köstliche Verheißung.

„Um was immer ihr in meinem Namen bittet, das wird euch werden."

Wie viele Millionen bekümmerte, kämpfende, bittende und begehrende Menschen haben diese heiligen Worte immer wieder gelesen und in ihre Gebete eingeflochten und sich an diese hehre, göttliche Verheißung angeklammert und hierbei das rettende Seil gefunden und erfaßt, das sie vor dem Untergang bewahrt hat! Daher laßt uns bitten, laßt uns begehren, laßt uns Berufung auf das große Versprechen erheben; denn hier redet ein Allmächtiger, der uns helfen kann, damit unsere Wünsche, unsere Gebete erfüllt werden.

Schauen wir prüfend zurück auf unser vergangenes Leben mit seinen reichen Erfahrungen, hohen und niederen, erhebenden und niederbeugenden — dann finden wir, wie verkehrt wir mitunter gebetet haben. Ja, jetzt danken wir wohl dem lieben Gott, daß er viele unserer Gebete nicht erhöret hat, weil in Unverstand getan. Damals freilich, als die Bitten nicht erfüllt wurden, wie wir nahe daran waren, unser Gebetsvertrauen zu verlieren, wir anfingen zu zweifeln, und wohl auch auflehnten und die Religion schalten daß sie nichts mehr nütze — wir arme Menschen! wir vergessen ganz, wer es ist der solche Verheißung gegeben hat, wir vergessen die Bedingungen, an die er die Erfüllung seines Versprechens geknüpft hat. Wir vergessen, welcher Art die Gaben sein müssen, zu deren Erflehung Gott die Menschheit einladet.

„In seinem Namen bitten." Also in seiner Art und Weise und seiner Gesinnung nach sollen wir bitten. Und er, der die Erfüllung solcher Gebete verheißt, ist der nämliche, welcher in Liebe und Hoheit zugleich, in Erbarmen und göttlicher Würde zugleich, zu retten suchte, was verloren war, der gute Hirte, der sein Leben für seine Schafe dahingab, der große Lehrer ewiger Weisheit, der gesprochen hat: „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebet wie ich euch geliebet habe," der nämliche, der für seine Feinde, am Kreuz hängend, noch gefleht hat.

Können wir im Namen eines so Herrlichen um Reichtum und Ehre bitten? Oder im Namen und mit Berufen auf einen so Erhabenen um Aemter und Würden oder andere irdischen Vorzügen und Segnungen bitten? Können wir im Namen dessen, der gesprochen hat: „Vater nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe!" um unbedingte Erfüllung unserer Wünsche bitten? Heißt nicht vielmehr das Gebet im Namen des Einen und Unvergleichlichen soviel, als ein Gebet um die Kraft der Ergebenheit, die Kraft des Gottvertrauens? heißt es nicht vielmehr das Gebet mit Berufung auf unsern Heiland und sich selbst dahingebenden guten Hirten eben ein Gebet um ähnliche Gesinnung, um ähnliche Fähigkeit zur Hingabe, um ähnliche Liebe und Güte? Sind es nicht am meisten diese Art Güter diese hohen Güter der Seele und des Geistes? Oder sind wir etwa an solchen Gütern besonders reich? Wer dürfte dies von sich behaupten!

Was bedeutet nun die Verheißung unserer Schriftworte? Sie bedeutet, daß wir ob unserer Sünden und des Mangels an Kraft zu ihrer Ueberwindung nicht zweifeln sollen an unserer ewigen und herrlichen Berufung. Sie bedeutet, daß wir nicht aufzugehen brauchen in dem Alltagsleben des Schlafens, Essens, Sichkleidens, Arbeitens und wieder Schlafens. Nicht brauchen wir aufzugehen in den Interessen des lieben Ichs; nicht sind wir zu dem Sklaventum des Erwerbs in dieses Leben und in diese Welt mit ihremGotteswalten im Frühling, Sommer und Herbst gestellt worden. Nein, höhere Preise, höheres Streben sind uns dargeboten. Um dieses höhere Streben dürfen wir bitten, bitten und flehen um die Kraft, in solchem Streben menschliche Schwachheiten zu überwinden. Bitten dürfen wir um ein neues, gottgefälliges, ja von göttlichem

Leben erfülltes Wollen und Wünschen. Aber nicht bloß daß wir beten und bitten dürfen, sondern auch, daß wir in dem Maße sicher sein dürfen, unser Gebet werde erfüllt jemehr es ein Gebet im Namen, in der Art dessen ist, der von sich sagen durfte: „„Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen," für eure verlangenden, begehrenden, sonst so unruhigen Seelen.

Diese Verheißung nehmen wir dankerfüllten, vertrauenden Herzens in jeden Alltag hinaus. Am Tage des Herrn erwägen wir sie in unserem Herzen, aber am Tage der Arbeit soll sie das Trachten unserer Herzen heiligen, soll sie uns Freude an unserer Arbeit geben, die uns Nutzen schaffen läßt, auf daß wir die ewigen Liebespläne unsers Gottes erfüllen helfen, soviel an uns liegt. Am Tage der Arbeit soll uns in allen Fährnissen der Seele die Verheißung des göttlichen Heilandes Schild und Schirm sein. Wenn Unwille oder Enttäuschung uns naht, wollen wir des Wortes des wahrhaft königlichen und hoheprieſterlichen Wortes gedenken: „Um was immer ihr in meinem Namen bittet, es soll euch gegeben werden.

Ein Leser.

Zum Danksagungstag.

„Wer Dank opfert, der preiset mich; und da ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes." Ps. 50, 23. Wieder ist ein Jahr verflossen, wo Gottes überreicher Segen eingebracht wurde, den er den Menschen beinahe auf dem ganzen Erdenrund zuteil werden ließ. Ja, überreich! nicht auszusprechen die große Güte von Reichtum. Was hilfe uns alles Gold und andere Schätze, behielte er den Segen einer guten Ernte zurück? Was wären wir Landleute und Städter ohne seinen reichen Erntesegen? Lob und Dank sei ihm gesagt für sein Wort, das er im Anfang gesprochen: „Es soll nicht aufhören." 1. Mose 1, 29: „Und Gott sprach: Sehet da, ich habe euch gegeben allerlei Kraut, das sich besamet auf der ganzen Erde, und allerlei fruchtbare Bäume, und Bäume, die sich besamen zu eurer Speise." Auch David sagt in den Psalmen: „Aller Augen warten auf dich und du gibst einem jeden seine Speise zu seiner Zeit."

Was hat nun der Christ zu tun gegenüber all dieser Güte und Freundlichkeit Gottes? Der Psalmist oder vielmehr der Herr durch David sprach: Wer opfert, der preiset mich. Also Dank sollen wir opfern. Kain und Abel haben schon geopfert, wie uns die Schrift bezeuget: Abel nahm von den Erstlingen seiner Herde; also das Beste, die erste Frucht, die er bekam, opferte er als Dank Gott gegenüber. Kains Opfer gefiel Gott nicht. Warum nicht? Gewiß nahm er das Minderwertige; das mißfiel dem Herrn. Auch Israel, seinem Bundesvolk ward geboten, Dankopfer zu bringen, und wie viel mußten sie nicht für andere Opfer darbringen, und immer das Allerbeste. — Würde dies heute als Gesetz unter die Christenheit gebracht, was für ein Murren und Wehklagen würde man hören! Wieviel Reden und Bitten kostet es, wenn ein Prediger oder Missionar auftritt und bittet für die Reichgottessache! O wie viel könnte für innere und äußere Mission getan werden, wenn die Erstlinge dem Herrn zur Ehre geopfert würden! Erwähnen will ich, was ich selbst gehört und gesehen habe. Ich und mehrere meiner Freunde gingen vor ein paar Jahren auch zum Missionsfest. Dabei wurde ich von einem meiner Freunde auf dem Rückwege eingeladen, bei ihm den Nachmittag zu verbringen; auch dessen verheiratete Tochter mußte der Einladung Folge leisten. So kam später auch das Gespräch auf die Mission und ihren Erfolg. Da trat die vorerwähnte Tochter auf und sagte: Ich habe mir heimlich $10 zum Kleid erspart, so wollte ich morgen zur Stadt und mir selbiges kaufen, nun gab ich heute aber einen halben Dollar zur Mission, nun kann ich ein oder zwei Wochen warten, bis ich es beisammen habe. Dies waren keine Erstlinge; es war Großtuerei damit, was sie gegeben hatte. Es fragte sie niemand wegen des Kleides, nur wollte sie, daß wir wissen sollten, daß sie zur Mission gab. Dies, meine Lieben, ist Holz, Heu, Stroh und Stoppeln wovon Paulus spricht das es verbrennt. Vor des Herrn Augen hat es keinen Wert. Sollen wir auch so tun oder bloß in die Kirche gehen, dem Herrn mit dem Munde Lob, Ehre und Dank sagen? Der Psalmist sagt: Wer da opfert, der preiset mich — wenn wir opfern, Gaben darbringen, Gutes tun an Armen und Elenden. Wenn auch in den Ländern, wo ein oder zwei Jahre Mißernten waren, jetzt der Herr seinen Segen spendete, und die Menschheit wieder dankerfüllt aufatmet, so ist, meine Teuren, noch nicht alle Not gelindert. Noch sind Witwen und Waisen, Arme und Bedürftige; da sind Wohltätigkeitshäuser u. verschiedene Anstalten, die mit Opfern bestellt sein wollen. O wie viel Elend in den großen Städten!

Der Apostel Jakobus im zweiten Kapitel seiner Epistel gibt uns ein treues Bild vom Wohltun. Nicht bloß sprechen, bedauern und es dann dabei bewenden lassen, nein, damit wird keiner satt noch gekleidet. Nein, der Glaube ist durch die Liebe tätig. Wohltun trägt Zinsen. Der Herr Jesus sagt: „Gebet, so wird euch gegeben." Dies Gebot wird sehr mißachtet. Es will manchem nicht sehr einleuchten. Gebet, so wird euch gegeben! Täglich gibt uns der Herr, ohne seinen Segen können wir nichts erwerben. Wir vermögen nichts mit unserer Macht. An seinem Segen ist alles gelegen. Mancher wird wohl in Gedanken sagen: Ja, ich bin nicht so reichlich gesegnet wie der und der. — Jawohl, mein Lieber, Gottes Wege sind nicht unsere Wege. Alles hat seine Ursache, wo wir noch jetzt nicht hindurchsehen können; wir werden es aber dermaleinst gewahr werden, wozu es nützlich und förderlich war.

Zum reichen Jüngling sprach einst der Herr Jesus: Verkaufe alles, was du hast und gib es den Armen und folge mir nach. War dieses nicht eine harte Forderung? Alles weggeben und ihm nachfolgen?! Dies verlangt der Herr nicht von dir oder mir, mein lieber Leser, aber doch Opfer und wohltun gefallen ihm. Er selbst hatte stets Mitgefühl mit den Armen. Ihn jammerte des Volks, als es ihm nachlief. Er gebot, daß sie sich lagerten und er speiste sie. Ja, viele sind heute noch hungrig und wollen gespeist sein. Darum nicht so Danksagung feiern, daß wir den eigenen Tisch überladen während andere hungern und darben müssen. Opfer will der Herr sehen, so sieht er dieses als Preisung an. So zeigt er auch den Weg des Heils. Wer nun sagt, er ist ein Christ und auch ein gläubiger, der gibt aus Liebe zum Herrn und tut Gutes an jedermann, allermeist an seinen Glaubensgenossen.

In wie viel Staaten und Ländern hat allzuviel Regen und Nässe Elend verursacht! Ueberschwemmungen, Hagel, Sturm und Gewitter war alles mit seiner ganzen Stärke. Gott sprach sehr ernstlich in manchen Gegenden. Sage nicht: Ja, die müssen sehr gesündigt haben. Wir allzumal mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollten. Hier gilt es auch: Wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein nach solchen. Wir sind gerade solche Schuldner als jene. Gott drohet und mahnet zur Besserung. Manchmal sind es Liebes- und manchmal Zornesschläge. Wir sollen ihm nur gehorsam sein und in seinen Wegen wandeln. Er hat alles in seiner Hand. Ob in trüben oder lichten Tagen sollen wir ihn walten lassen. Wir vermögen nicht ein Gräslein zum Wachsen zu bringen. Die Welt sucht ihn zu tadeln, sich selbst aber Lob zu erteilen. Das Ich ist immer da: Ich habe gedüngt, geackert, gearbeitet, darum ist's so gut geraten. — O, diese närrischen Aussprüche! So soll ein Christ nicht tun oder denken, sondern: Herr, auf deinen Segen säe ich und auf deinen Segen warte ich. Lob und Dank und Anbetung gebühret ihm allein. Alle guten Gaben kommen von oben, vom Vater des Lichts. Ihm zu Ehren wollen wir Opfer und Gaben darbringen und der Armen und Bedürftigen gedenken. Und dann, mein Lieber, wenn du im Hause Gottes bist, und der Diener die Bitte stellt: Gebet, dort ist Not; es soll geholfen werden, knausere nicht, gib ein gut gerüttelt Maß; der Herr gibt wieder, du wirst es erfahren. Seine Güte und Barmherzigkeit wird auf dich ruhen.

Möge der Herr, der große, liebevolle Gott diese Zeilen an vielen seanen, damit sie zum Wohltun bereit wären! Einen barmherzigen (fröhlichen) Geber hat Gott lieb. Amen.

John Kaweck.

Bericht der Süddakota-Lokal-Prediger-Konferenz, abgehalten in der Bruderthaler Kirche bei Marion, S. Dak., den 8. Oktober 1912.

1. Die Versammlung wurde dreiviertel bis 10 Uhr morgens vom Vorsitzer mit dem Liede No. 139 Evgl. und Lesen des 84. Psalms eröffnet, worauf noch etliche freie Gebete folgten.

2. Man ging zuerst zum geschäftlichen Teil über:
   a. Das letztjährige Protokoll wurde vorgelesen und gutgeheißen.
   b. Die Konstitution wurde noch einmal der Versammlung vorgelesen.
   c. Aufforderung zum Anschluß neuer Glieder wurde gemacht, worauf D. A. Schultz, Avon, und Johann Schrag, Parker, beigeschrieben wurden.
   d. Zeiteinteilung wurde gemacht, halb zwölf zu schließen, und nachm. halbzwei zu beginnen und halbfünf zu schließen, und daß jedem Thema 30 Minuten zu widmen seien.
3. Themata: Folgende Themata wurden verhandelt:
   A. Erweckungsversammlungen.
   a. Sind sie zweckmäßig? wenn so,
   b. Wie sollten sie geleitet werden?
   c. Wer sollte sie leiten?
   d. Wann wären sie am zweckmäßigsten?

Ueber Erweckung wurde gesagt, daß es aufwecken meint vom Schlaf der Sünde. Da der Sünder sich im Schlaf befinde, und weder sich selbst noch die Gefahr, in der er sich befinde, erkenne, daher ist Aufweckung aus diesem Zustande nötig, um zu neuem, göttlichen Leben zu kommen.

Sind dieselben zweckmäßig? Ja, bestimmt notwendig; denn sie können nur Gutes bringen. Sie bringen neues Leben unter die Glieder, und besonders den Neuerweckten.

Wie sollten sie geleitet werden? Vor allem dem Worte Gottes gemäß. Auch sollte es nicht nur bis zu einer Gefühlsereregung kommen, welche dann wieder mehr sinkt nach diesen Versammlungen, sondern bis zu einer durchgreifenden Bekehrung. Letzteres hängt auch viel von der Gemeinde und den Predigern derselben ab.

Wer sollte sie leiten? Der, welcher Gaben und Fähigkeit hat, einen festen Charakter und biblischen Grund besitzt. Da es oft der Ortprediger nicht gut tun kann, sollte man sich einen Evangelisten kommen lassen oder, wenn diese nicht gut zu bekommen seien, könnten die Prediger einander besuchen, welches in Liebe und Einfalt einen Segen und Aufmunterung für die betreffende Gemeinde sein würde.

Wann wären sie am zweckmäßigsten? Es wurde besonders darauf hingewiesen, daß dann, wenn die irdische Arbeit nicht so erforderlich sei, daß man mehr Ruhe davon habe, und das Gemüt nicht damit beschwert sei, wenn auch die Hitze nicht so groß und die Kälte nicht so furchtbar sei.

B. Was sind die Kennzeichen eines zum neuen Leben Durchgedrungenen, und wie sollte er behandelt werden?

Als besondere Kennzeichen wurden unter anderem angeführt: Beten, Gottes Wort lieben und gebrauchen, welches die Ernährung des inneren und neuen Menschen ist; die krummen Wege, gleichwie Zachäus, gutmachen, sich dem Wachstum förderlich zeigen und sich reinigen nach 1. Joh. 3. 3.

Wie sollte er behandelt werden?

Man sollte Gebets- und Erbauungsstunden anberaumen, wodurch solche Seelen gepflegt und im Glaubensleben gefördert würden.

Hiermit schloß die Vormittags-Sitzung, indem noch Lied 128 Ev. L. gesungen wurde und gebetet.

Die Nachmittags-Sitzung wurde durch Singen des Liedes 156 Evgl. und Lesen eines Abschnittes Kol. 3, 12—17, von Br. Joseph Kaufmann eröffnet.

C. Ist es schriftwidrig, wenn der Prediger die Fehler seiner Gemeindeglieder öffentlich von der Kanzel kritisiert.

Es wurde hier gesagt, daß der Prediger ein Hirte der Gemeinde sei, und er sowohl die üblen Seiten, wie auch die guten kennen soll, auch nicht Ansehen der Person machen, sondern strafen nach Gottes Wort. Wenn aber ein Glied in Sünde oder Unrecht lebe, so soll solches persönlich und unter vier Augen erst getan werden; wenn aber die ganze Gemeinde leide, so dürfe man es auch nach Gottes Wort von der Kanzel tun.

D. Wodurch kann das Band der Liebe zwischen Prediger und Gemeinde inniger und fester werden?

Manches wurde auch hier erwähnt; unter diesem wurde erwähnt: Wenn der Prediger die Arbeit tut als vom Herrn und für ihn, und daß die Gemeinde so sorge, daß er dies nicht mit Seufzen, sondern mit Freuden tun kann, und daß man nicht fordernd stehen soll, sondern vielmehr opferwillig sein, der Arbeit Anerkennung geben, für einander beten, Hausbesuche machen; persönliche Mitteilung und baldige Wegräumung etwaiger Anstöße und Hindernisse zwischen Prediger und Glieder.

E. Welchen Ersatz bietet die christliche Gemeinde ihren Gliedern in der leiblichen Unterstützung im Vergleich zu der von den geheimen Gesellschaften geübten?

Der Referant dieses Themas war nicht zugegen, und so wurde es in die allgemeine Besprechung genommen. Einmal lautete es nun dahin, daß die christlichen Gemeinden noch zu wenig täten. Auf der andern Seite sagte man, daß man dort nur durch Zahlung eintrete und Glied sei in jener Gesellschaft, und sobald man diesem nicht nachkomme, man ausgeschlossen sei. Wenn man hier auch nicht einen bestimmten Preis hat, so wurde es doch kund gegeben, daß man es anstrebe, diese Unterstützung der Bedürftigen nach Leib und Seele. Wo die wahre Gottes- und Nächstenliebe in den Gemeinden herrscht, da wird keiner notleiden.

Am Schluß dieser Verhandlungen folgte die Wahl der Beamten, welche folgendes Resultat ergab:

Vorsitzer: Alfred Waltner, Marion.
Gehilfsvors. D. A. Schultz, Avon.
Schreiber: J. Schrag, Parker.
Kassenführer: D. Engelbrecht, welcher $10.15 erhielt vom Schreiber.

Programm-Komitee:
H. A. Bachmann, Freeman
H. P. Unruh, Avon
H. C. Unruh, Marion

A. Waltner, Vors., und H. C. Unruh, Schreiber.

Der Bundesbote möchte kopieren.

Von unserer Reise.

John Z. Kleinsasser Dinuba, Cal.

Werter Editor, einen herzlichen Gruß an dich und an alle Leser der Rundschau!

Da ich und meine liebe Frau unlängst eine Reise nach Süd-Dakota gemacht und ich an mehreren Stellen versprochen, sofern ich heimkomme, zu schreiben, so wende ich mich an unser mennonitisches Blatt, die Rundschau, um meinem Versprechen dadurch gerecht zu werden.

Wir traten unsere Reise den 16. September an, fuhren über Sacramento, Ogden u. erreichten Ogden 4 Uhr 30 M. nachmittag den 18. September. Yankton erreichten wir nächsten Donnerstag Mittag. Von da aus per Phone mit meinem lieben Schwager Rev. Jos. Waldner gesprochen, welcher im Geringsten keine Ahnung von unserer Ankunft hatte, meine Stimme jedoch sofort erkannte. Nach einigen Stunden durften wir uns recht geschwisterlich begrüßen. Es war wirklich ein frohes Begrüßen, denn meine liebe Lena war ihnen noch ganz unbekannt; zum erstenmal wurde sie als Schwägerin begrüßt. Wir verweilten daselbst drei Tage und wurden aufs allerhöflichste und freundlichste aufgenommen. Als ich meine Frau fragte, wie es ihr gefalle, meinte sie: „Sehr gut!" unter anderem noch: „Wenn diese Leute nicht in den Himmel kommen, dann weiß ich nicht." Sogar meinte sie, ich solle sie dort lassen, bis ich alle meine Geschäfte in Dakota verrichtet habe, und dann von da gleich heimfahren. Nein, sagte ich, ich habe noch viele liebe Freunde, Verwandte u. geistliche Geschwister, die werden uns auch aufnehmen. Somit nahmen wir Abschied unter vielen Tränen von unserer lieben Schwester, Schwager und ihren Kindern. Mein Neffe Jakob Waldner brachte uns nach dem Bahnhof. Dann gings nach Ethan, S. Dak., allwo uns mein Schwager Jakob Hofer in kaltem Regen eine Dauer von anderthalb Stunden mit sich nahm. Unter großer Erwartung erreichten wir endlich ihren Bruderhof, denn uns fror fast sehr. Sehr freundliche Gesichter kamen uns entgegen und führten uns ins geheizte Zimmer, welches uns aber auch sehr passend war. Die liebe Schwägerin Kath. Waldner bot uns ihre beste Aufnahme an. Hier trafen wir meine liebe alte Schwiegermutter, die bereits mehr als sechs Jahre im Bett zubringen muß. Ehe wir sie begrüßten, brach sie schon in Tränen aus, wohl in Erinnerung an den großen Unglücksfall, meiner lieben Frau Anna, ihre Tochter. Kein Wunder, das war auch ent-

setzlich viel für, ein solcher Schlag! Es brach mir das Herz, als ich die lieben Geschwister meiner Anna traf; es war mir eine Erneuerung meines ganzen vorigen Lebens mit ihr. Es war mir, als ob ich in die Vergangenheit versetzt sei. So vergänglich sind die Zeiten.

Nun mußten wir nach Verabschiedung wieder weiter. Ankommend beim nächsten Bruderhof, fanden wir auch freundliche Aufnahme, nämlich Schwager Michael Hofer und Frau Rahel taten das äußerste, uns den Aufenthalt angenehm zu machen. Am nächsten Tag brachte uns erwähnter Schwager und Schwägerin nach den Schw. Michael Mändels. Da wurden wir auch gleich von einer ganzen Anzahl Weibspersonen empfangen und willkommen geheißen. Hier hat uns Schwägerin Susanne besonders herrlich bewillkommnet. Doch die Zeit zum Scheiden kam und wir mußten, nachdem sie uns ein Mittagsmahl bereitet und wir genossen hatten, wieder fort. Schwager Michael Hofer war wieder unser Fuhrmann, und es ging nach unserm lieben Onkel Joh. D. Hofer. Hier muß ich noch einschalten, daß wir noch an der Grabstätte meines längst verstorbenen Bruders Andreas standen, sowie auch an der meines Schwiegervaters. Mancher Gedanke durchdrang mich. Kaum angekommen, mußte man ein Schaf schlachten, und ich und Schwager M. H. waren die Butschers (Schlächter). Wir genossen auch einen Teil davon. Der liebe Schwager M. H. mußte uns nun endlich verlassen, und wieder mußten wir uns scheiden, nachdem wir uns mit einem Kuß begrüßt.

Die Aufnahme und Pflege war aufs beste beim Onkel von Frau und Schwiegertochter Elis. Dann besuchten wir meine Kousine Anna Pollmann. Ach, wie freundlich wurden wir aufgenommen von ihr und ihrem Manne Paul!

Nachher brachte uns Onkel Johann D. Hofer nach Geschwister Jos. Glanzers. Wie freundlich und herzlich die Aufnahme da war, weiß nur der, der's genossen hat. Nächstens war es Sonntag, dann ging es zur Kirche, allwo wir viele lieben Geschwister trafen, und auf das innigste begrüßt wurden. In großem Segen verwichen die wenigen Stunden. Nach dem Gottesdienst nahm uns mein lieber Kousin Peter G. Hofer nach dem Platz und Hof, wo erst mein lieber Onkel Michael Hofer gewohnt. Es erinnerte mich auch an die Vergangenheit; verschiedenes geht durch die Gedanken von frühern Zeiten. Köstlich wurden wir aufgenommen von den lieben Geschwistern Peter und Maria Hofer. Wir beschlossen, abends noch weiter zu fahren, doch als Geschwister Samuel Glanzers und so auch noch Geschwister und Verwandte D. M. Hofers kamen, da war schon keine Rede mehr vom Weiterfahren. Der Abend wird uns wohl allen unvergeßlich bleiben. Es wurde gesungen und gebetet, und den lieben Bruder D. M. Hofer konnte ich zum ersten Male als Bruder begrüßen. Hier könnte ich noch viel einschalten, doch ich muß abbrechen wegen Raummangels.

Montag ging es nach der Kousine, den Geschwistern Wilh. und Maria Walters. Der liebe Bruder war anfangs nicht zuhause, doch die liebe Maria konnte es uns ein Weilchen höchst angenehm machen. Ich nahm die kurze Zwischenzeit wahr und ging zu den Nachbarsleuten, wo ich die Tochter Anna, meines Schwagers Joh. L. Hofer fand. Diese Anna war auch sehr froh, von ihren Eltern hier in California etwas zu hören. Ihre Schwiegereltern waren auf dem Hofe, kamen aber nicht ins Haus.

Nun brachte uns der Bruder W. Walter nach der Schwester Margaretha Tschetter, die mit ihren Kindern Paul Groß zusammen wohnt. Diese arme Schwester hat in ihrem Leben schon manches Herzeleid gehabt. Ich konnte herzlich mitfühlen; doch wie froh und glücklich ist sie in ihrem Heilande, der ihr Kraft gibt, alles zu tragen.

Nachdem wir Gottes Wort gelesen und gebetet und Abendbrot gegessen hatten, ging es wieder weiter nach meinem Kousin David M. Wollmann. So wie immer, fanden wir auch dort gute Aufnahme, besonders Schwester Elisabeth weiß die Zeit angenehm zu machen. Dort traf ich auch meinen Kousin Andreas Wollmann. Ich freute mich so, mit ihm zusammen zu kommen. Auch ging es nach dem Bruder Jakob G. Hofer. Bloß war der Bruder selbst nicht zuhause; doch was hinderte es? Meine Kousine Anna samt den Ihrigen wußten mit uns umzugehen, und in kurzer Zeit war das schöne Automobil vor der Tür. und los ging's nach Geschwister Wurzens. Ein wenig verweilt, gelesen und gebetet und — wieder gings weiter, denn diesen Tag sollte es besonders viel beschicken mit der Car.

Der nächste Anhaltspunkt war bei meiner Kousine Elisabeth Groß. Freund David Groß hat auch eine schwere Lage in seinem Leben. Alles gesund angetroffen, freundlich aufgenommen worden, mit einem äußerst wohlschmeckenden Mittagsmahl bewirtet worden, gings wieder nach meiner Kousine Anna Hofer.

Fortsetzung folgt.

Unsere Reise nach Amerika.

Da ich von so vielen Freunden und Geschwistern in Rußland gebeten wurde, ihnen über meine Reise nach Amerika zu berichten, so will ich es durch die Rundschau tun, und bitte den Editor der Friedensstimme, den Bericht auch in die Friedensstimme aufzunehmen, wenn in derselben soviel Raum ist.

Da ich unsere Reise vom Terek bis Bremen in der Friedensstimme beschrieben hatte, und die meisten es gelesen haben, werde ich da Fortsetzung machen.

Als wir in Bremen ankamen und von den Aerzten die Augen besehen wurden, wurde Sohn Kornelius, 20 Jahre alt, zurückgestellt, weil das eine Auge nicht ganz in Ordnung sei. Da wir uns nicht trennen wollten, so blieben wir alle zurück. Dann wurde er von einem Arzt behandelt, und nachdem dieser seine Augen viermal besorgt hatte, sagte er: So, die sind sehr gut; ihr könnt fahren; dann schickte ich meinen Bericht ab an die Friedensstimme, daß wir den 13. September mit dem Dampfer „Brandenburg," so Gott wolle, abfahren würden. Da sich der Dampfer aber verspätet hatte und statt am 13. erst Sonnabend, den 15. September abging, so gingen wir vor Langeweile die schönen Parks besehen, und einen Abend war der Sohn ohne meine Erlaubnis zu einer Wandelbildervorstellung gegangen, was für seine Augen wahrscheinlich schädlich war. Als er nun vor unserer Abreise noch einmal vor die Aerzte kommen mußte und dieselben seine Augen untersuchten, schüttelten sie die Köpfe und sagten: „Das Auge ist schlimmer als vorher."

Jetzt war die Lage schwierig. Alle zusammen dort noch länger bleiben, das kam zu teuer, und allein wollten wir ihn nicht zurück lassen. Er sagte, wir sollten nur fahren, er käme nach. Wir gingen dann in unser Quartier, knieten uns nieder und sagten dem Herrn die Sache und baten ihn, uns zu raten, wie wir handeln sollten. Als wir vom Gebet aufstanden, sagte David, der älteste Sohn, 22 Jahre alt: „Fahren Sie nur, ich werde bei ihm bleiben." Das war wie aus meinem Herzen gesprochen, nur wollte ich, er sollte es freiwillig tun, ohne Zwang.

Da wir schon keine Zeit zu verlieren hatten, wurde sehr rasch alles zur Reise fertig gemacht. — Möchten es sich alle, die auch Lust haben, nach Amerika zu ziehen, zur Lehre dienen lassen; denn die Augen müssen durchaus gesund sein. Wir haben so vielen und verschiedenen Rat bekommen von solchen Leuten, die noch nie nach Amerika gefahren sind: „Ihr müßt euch nur sehr fein anziehen!" aber das ist großer Irrtum. Man schaut dort weder auf schöne Kleider noch auf goldene Brillen, sondern auf ansteckende Krankheiten in den Augen. Denn Tausende sind in der Zeit, als wir in Bremen waren, abgefahren in der dritten Klasse und in sehr einfacher Kleidung. Von Ungarn, von wo die meisten Auswanderer kommen, habe ich sogar manche auf „Holzkorken" (Holzschlorren nannten wir sie; eine Art Fußzeug, dessen Sohle aus Holz ist, und das Oberleder nur die Zehen und den vorderen Teil des Fußes bekleidet. Ed.) gesehen, die sehr gut beim Arzte durchkamen. Auch wegen der Federbetten machten uns viele bange und sagten, die müßten zwei Ueberzüge haben, und auf der Grenze müßte man eine abziehen. Die stecken sie einfach in einen guten Leinwandsack und beschnüren denselben dann mit einem guten Strick. Da schaut man nicht darnach, ob der Sack grau oder weiß ist.

Sonnabend, den 15. September neuen Stils gingen wir um elf Uhr vormittag zum Bahnhof. David und Kornelius blieben zurück. Ich und meine Frau, der jüngste Sohn Peter, 17 Jahre alt; Margaretha 14 Jahre alt, und Helena, 8 Jahre, verabschiedeten uns von ihnen und bestiegen den Zug zweiter Klasse. Als der Zug losging und unsere Söhne blieben stehen und winkten mit den Hüten, das war ein schwerer Moment. Wir dachten: Werden wir uns wiedersehen? und wann? Wir

fuhren noch zwei Stunden, dann waren wir beim Hafen. Da standen die großen, prächtigen Dampfer, bereit, über den großen Ozean zu fahren. Wir stiegen aus. Unser Gepäck, welches wir nicht nehmen konnten, wurde uns nachgetragen. Wir hatten nur wenig bei uns, das meiste hatten wir den Tag vorher abgegeben. Im Schiff kann auf jedes Billett Gepäck im Gewicht von 200 Pfund frei mitgehen. Als wir den Dampfer Brandenburg bestiegen, und uns unsere Kajüte angewiesen wurde, dachten wir: das läßt man sich gefallen: Rein und fein, die Betten und alles. Unsere Mädchen hatten auch bald die Kajüte, die jetzt unser Aufenthaltsort sein sollte, gründlich untersucht und sich mit allem bekannt gemacht. Dann wurde auch schon zum Essen geklingelt. Da unser Magen seit morgens nichts bekommen hatte, und es jetzt schon 4 Uhr nachm. war, ließen wir auch schon nicht lange auf uns warten. Wir gingen in einen schönen, großen Eßsaal, in welchem sich ein schön gedeckter Tisch befand und uns wurde zu essen angeboten, mehr als wir essen konnten. Dann gingen wir wieder und beschauten uns unser Schiff. Mit einmal fing das großartige Schiff an, sich zu bewegen, und wir fuhren aus dem Hafen.

Da ich kein Wasserfreund bin, das heißt, kein Freund auf dem Wasser zu fahren, gingen mich wunderbare Gefühle durch, als ich sahe, daß ich jetzt vom Lande los war, und ob ich jetzt wollte oder nicht, auf die See hinauf müsse. Aber mein Blick wandte sich nach oben, zu dem, dem Wind und Meer gehorsam ist, und ich bekam genügend Trost in die Zukunft hinein zu schauen. Dann wurde auch schon wieder geklingelt und wir gingen zum Abendbrot. Auch jetzt wurde uns wieder so viel angeboten daß wir nicht wußten, was wir wählen sollten, wir aßen uns aber schön satt; dann gingen wir in unsere Abteilung und, da es bereits Nacht war, lasen wir uns aus dem Worte Gottes einen Abschnitt, beteten zusammen und legten uns zur Ruh. Wir fühlten uns sonst ganz wohl, nur der Gedanke daran, daß wir nicht mit den Söhnen zusammen sein könnten, machte es uns schwer.

Als wir kaum eine Viertelstunde im Bett gelegen hatten, fing das Schiff an, so zu schaukeln. Der Wind wurde stark. Dann fing mein Weib an, sich zu würgen. Wie, sagte ich, was ist dir? — Ja sagte sie, mir ist so schlecht. Aber ich hatte wenig Zeit, mich zu besinnen; auch ich fühlte mich schon unwohl. Sehr rasch kleidete ich mich an. Während ich damit beschäftigt war, stand die älteste Tochter schon auf. Aber es ging auch sehr rasch. Glücklicherweise wußte man, wo alles war; rasch wurden die Gefäße hervorgeholt, welche sich vier in unserem Abteil befanden, und dann dauerte es nicht sehr lange, dann war mein Magen leer, alles ausgebrochen. Ich und die Tochter mußten fest auf dem Boden liegen, dann ging es einigermaßen. Wir konnten das Schaukeln nicht ertragen. — Meine Frau blieb im Bett und wir waren froh, als es wieder Tag und der Wind stille wurde.

Uebrigens hatten wir eine ziemlich gute Fahrt; nur zwei Tage ziemlich Wind. Die Schiffsleute sagten, solche schnelle und stille Fahrt habe der Dampfer „Brandenburg" in zehn Jahren schon nicht gemacht; aber bei mir, meiner Frau und der Tochter war das Essen durch. Meine Frau hat 12 Tage sozusagen nichts gegessen und ist immer im Bett gewesen; aber als am 13. Tage das Schiff den Ozean verließ, und den Kanal einfuhr, auf dem wir noch 24 Stunden fuhren, da ging das Schiff so still da konnte sie gleich aufstehen. Ich konnte sie den Tage fast nichts essen, aber die beiden jüngsten Töchter fehlten nie am Tisch u. sie befanden sich sehr wohl.

Es waren auf dem Schiff mehrere Amerikaner aus verschiedenen Gegenden. Es waren dies sehr zuvorkommende Leute, die uns mit Rat und Tat überall behilflich waren. Sie fürchteten sehr für meine Frau, daß sie nicht würde landen können, weil sie so schwach war, daß sie fast nicht gehen konnte. Der Schiffsarzt, ein sehr lieber Mann, sagte, er werde uns beim Landen vertreten. Und wie wir ausstiegen und vor den Arzt kamen kam unser Schiffsarzt hinter uns u. schaute, wie es ausfallen werde. Aber der Herr war unsere Stärke und Hilfe. Ein sehr freundlicher, lieber Mann schaute mir in die Augen und fragte, ob das meine Familie sei. Ich sagte ja! dann untersuchte er auch die Augen der andern. Meine Frau behandelte er sehr zart und schob sie dann mir nach. Die jüngste Tochter fragte er nur: Hast du einen Papa? — Sie sagte: Ja. — Und wo ist er? Sie zeigte nach mir. Nun, sagte er, dann gehe zu deinem Papa. Und wir waren aus all unserer Angst.

Dann wurden unsere Sachen alle nachgesehen; aber verzollen brauchten wir nichts. und wir gingen ins Quartier. Den andern Tag bestiegen wir den Zug und fuhren in das große Amerika hinein. Aber die Züge gehen hier rasend schnell, viel rascher als in Rußland. Wir fuhren erst bis Washington, das ist eine prächtige Stadt mit breiten schönen Straßen, auf denen ein großer Verkehr ist und Autos verschiedener Form zu sehen sind. Dann acht Uhr ging es wieder auf den Zug. Aber das ist ganz anders als in Rußland. Sehr lange Waggone und in denselben schöne ausgepolsterte Bänke, jede für zwei Mann. Zwei Waggone sind für Baggage, und in jedem derselben steht ein Mann, und hat immer die Sachen bereit, die nach der nächsten Station sollen. Zwei Waggone sind für Passagiere und die Waggone entlang geht eine Schnur. Der Passagier hat nur ein kleines Handgepäck bei sich, und 150 Pfund Baggage hat jeder Passagier frei. Und dann geht der Zug rasend schnell, als wenn er unbedingt etwas nachholen muß. Und sobald er auf dem Bahnhof hält, dann ist der Schaffner auch schon behilflich; die Kinder hebt er selber herab und hinauf. Kein liebloses Behandeln, wie es in Rußland oft vorkommt, habe ich gesehen. Wenn der Zug auf der Station ankommt, steigen die Passagiere erst aus und dann steigen die neuen ein. Aber der letzte ist auch noch nur eben auf dem Tritt, dann zieht der Kondukteur an der Schnur, und der Zug saust weiter. Und für das Gepäck sorgt der im Gepäckwagen, das setzt der heraus; und so hat in Amerika alles Eile.

Als es Tag wurde, sahen wir von einer Station zur andern nur immer Fichtenwald und etliche Felder Baumwolle. Ich dachte mir so, wenn Amerika nichts Besseres aufzuweisen hat, als hier im Süden, das Land buckelig, die Wege fast unpassierbar, vom Regen so ausgerissen; der Boden sehr sandig, auf den meisten Baumwollefeldern steht Stumpf an Stumpf, verlodderte Farmen. Wenig Farmen, wo es nach Leben aussieht.

Weiter sind es lauter blaue Berge; aber ich hoffe, es werden noch andere Ortschaften sein, und ich gedenke, so Gott will, weiterzuziehen. Ich will aber genau berichten, wie ich es allerwärts antreffe, denn es verlassen sich zu viele auf meinen Bericht, und ich möchte niemand täuschen. Wenn der Editor es nur aufnehmen wird, wenn ich Amerikas Schattenseiten beschreibe. Die Lichtseiten werden auch kommen, aber noch habe ich wenig gefunden, jedoch davon gehört. (Warum sollten wir die Schattenseiten verbergen wollen? Man findet die überall auf unserer Erde. Daß es hier aber auch Sonnenschein gibt, das beweisen die sonnigen Gesichter, denen man hier überall begegnet. Ed.)

Die Obstbäume sehen hier im Süden alle krank aus. Das Land wird gedüngt mit künstlichem Dünger zu Baumwolle. Dann gibt es ganz schöne Baumwolle. Farmen haben sie mir schon sehr angeboten zu sehr guten Bedingungen, zu 12 bis 35 Dollar den Acre, u. das dann in 10 Jahren auszuzahlen, was auch sehr vorteilhaft ist. — Aber das Gras im Walde, welches dicht und sehr schön wächst, taugt nichts für das Vieh. Dasselbe gibt nicht Milch und verhungert fast dabei. Das Futter muß fast alles gesät werden, und Alfalfa wächst nicht. Das Maisstroh wird hier sehr aufbewahrt.

Geistliche Gemeinschaft ist hier unter den Englischen in englischer Sprache wenigstens sehr. Es sind sehr liebe, zuvorkommende Leute. Sie drücken einem die Hand und begrüßen einen so freundlich; aber wir können nicht zusammen sprechen. Auch die Neger haben ihre Kirchen und herzlichen Gottesdienst. Aber dann da ein paar Deutsche darunter, die nicht Englisch können? Wer dazu Lust hat, der mag ja, aber ich würde keinem raten.

Was die Gesundheit betrifft, dann sieht man hier wenig gesunde Leute, alle haben ein fieberhaftes Aussehen; und sehr viele haben auch Fieber; auch Malariakranke sind mehrere. Es ist sehr mit dem Terek ähnlich. Wir hatten ja dem Herrn sei Dank, am Terek nicht über Krankheit zu klagen, wie viele andere es von Jahr zu Jahr hatten, und wir sind jetzt einen Monat hier und, dem Herrn sei Dank, noch schön gesund. Auch meine Frau, scheint, hat die Seekrankheit kuriert, denn sie ist jetzt schon besser gestellt, wie damals, als wir in Bremen abfuhren.

Unsere Söhne sind Gott sei Dank, auch

glücklich über den Ozean; aber Kornelius ist noch in Baltimore im Hospital. Wir können noch nicht wissen, wann er loskommen wird. Wir warten auf ihn, und dann, wenn der Herr will, gehen wir nach California.

Einen herzlichen Gruß an all die Lieben in der alten Heimat.

Korn. Wittenberg.

Pinia, Ga.

Vereinigte Staaten

Kansas.

Tampa, Kans., den 3. November 12.

Werte Rundschauleser und Editor!

Will mal ein wenig für die Spalten der Rundschau mitteilen.

Unser Gesundheitszustand ist normal, doch herrscht Krankheit in der Umgegend, die obwohl ein unangenehmer Bote noch immer ihre Opfer unter der Menschheit fordert. So ist die liebe alte Schwester, Frau des Rev. H. H. Schmidt Freitag, den 1. des Monats fast hoffnungslos erkrankt. Ihre Kinder wurden sogleich telegraphisch gerufen von Greensburg und Sitka, Kans. worauf ihre Söhne Benjamin und David heute bei Durham ankamen.

Gleichfalls ist meine Tante, Frau des C. T. Köhn, bei Durham schwer erkrankt an Herzleiden. Wollen die Fürbitte für die Kranken als eine vornehme Christenpflicht nicht versäumen, dabei aber auch Jak. 2, 16 mit in Erwägung nehmen, damit wir unserem Nächsten uns zum Dienst ergeben und ihre Last tragen helfen. Dann werden wir die holdseligen Worte des Heilandes hören können: „Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht." usw.

Der Durchschnittsertrag der Ernte, einschließlich Mais und Kaffircorn ist etwas günstiger ausgefallen als letztes Jahr. Das Weizensäen gehört wieder zur Vergangenheit. Zufolge eines großen Regens, den wir in der Säezeit hatten, sind die Felder sehr zum Stümen veranlaßt, welches den Leuten in Kansas höchst verdrießlich wird, da man es ungern sieht, daß der fruchtbarste Teil des Landes samt dem Weizen vom Wind weggetrieben wird. Das Wetter ist diesen Herbst auch ziemlich stürmisch.

Kürzlich kehrten Ruben Köhn und Frau von einer Rundreise bei ihren Freunden bei Greensburg und Sitka, Kans., zurück. So auch Benjamin Jantz und Frau von einer Rundreise bei ihren Freunden in Gray und Kiowa Counties.

Nachbar Peter Unruh und Frau kehrten gestern von einer Reise zu ihren Freunden in Oklahoma zurück. Andreas Wedel und Frau von Helena (Wenn ich es richtig behalten habe), Okla., machen hier gegenwärtig Besuche unter ihren Freunden.

Schwager Jakob Jost und Karolina Schmidt reichten einander den 27. Oktober die Hand fürs Leben. Wir wünschen dem neuen Paar Glück und Segen.

Wir haben schon mehrere Nachtfröste gehabt, welches den Baumblättern schon ein goldnes Aussehen gegeben hat, und bereits darf man mit dem Dichter einstimmen im Gesang:

„Bald fällt von allen Zweigen
Das letzte Laub herab;
Die Büsch' und Wälder schweigen,
Die Welt ist wie ein Grab."

Nun gibt die farbenreiche Blätterdecke unter den Bäumen dem Sommer das letzte Geleit, und der Winter tritt ein als Regent, bis ihm die Frühlingssonne zu heiß und „„perlend" wird und die ganze Natur mit jungem Grün und Herrlichkeit wiederkehrt. So geht's auch mit unserem Leben.

„Es fliehen die Augenblicke,
Vorüber rauscht die Zeit.
Noch bist du an der Pforte,
Der ersten Ewigkeit."

Wie bald zerrinnen doch die Jahre der Jugend und des Mittelalters, wo wir als fruchtbare Lebensbäume an den Wasserbächen des Wortes Gottes unsere Frucht zu seiner Zeit bringen sollen. Ps. 1. Wie bald mag nicht unser Sommer und Frische des Lebens vorüber sein, wo dann die kalte Hand des Todes seine Sense anlegt und wir bis auf die Seele entblättert werden, wo dann schließlich die blasse Form des Fleisches dieser Zeit das letzte Geleit gibt, und wir dem Grabe anheimfallen, wo dann die Auferstehung der Toten in Verklärten Leibern unsere einzige Hoffnung ist. Paulus sagt: „Du Narr, was du säest, gedeihet nicht, es sterbe denn." Auf einer andern Stelle sagt er: „Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn. Selbstverständlich liegt der Gewinn des Sterbens hauptsächlich darin, wenn wir durch Christum, die Sonne der Gerechtigkeit, erleuchtet und durch seine unendliche Liebe erwärmt werden, so daß sein Wort in uns lebendig wird, ja Christus selbst ein Leben in uns wird, wodurch der alte Mensch der Sünde durch den Opfertod Christi zu Grabe gebracht wird, und durch dieses Sterben gegenüber allen Neigungen der adamitischen Natur ein neuer Mensch nach dem Ebenbilde Christi in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit in uns geboren wird, und der sich auch in unserem sterblichen Leibe durch ein rechtschaffenes Wesen und einen heiligen Wandel vor den Menschen zu erkennen gibt. Wie ist aber das Herz so oft mit Selbstgerechtigkeit und eigenem Verdienst oder Eigenwillen umgeben, daß der göttliche Same nur einen felsenartigen Boden findet und folgedessen ohne Frucht bleibt, wo alle Gnadenregen und Sonnenstrahlen des himmlischen Segens diesen Samen schließlich nur zum Keimen bringen können, aber da es in dem unerweichten Herzen keine tiefe Wurzel fassen kann, verdorret es wieder und sein Zustand ist hoffnungsloser als vorher. Die Erde, die den Regen trinket, der oft über sie kommt und nützliches Kraut trägt denen, die sie bauen, empfängt Segen von Gott. Welche aber Dornen und Disteln trägt, ist untüchtig und dem Fluche nahe, daß man sie zuletzt verbrenne." Hebr. 6, 7. 8. „Selig ist der und heilig ‚der teil hat an der ersten Auferstehung; über solche hat der zweite Tod keine Macht." Offb. 20, 6.

Rev. Abraham Isaak samt Frau kamen hier den 26. Oktober an. Er predigte das Wort. Mittwoch fuhren sie nach Jakob Löwens, 3 Meilen südöstlich von Hillsboro. Frau Isaak und J. Löwen sind Geschwister. Unsere Rückfahrt wurde sehr beschwerlich durch Regen und Schneewetter. Jetzt haben wir wieder schönes Wetter.

Nebst Gruß,

Joel Köhn.

R. R. o. 2, Box 27.

Tampa, Kans.

(Das Geld erhalten. Danke für die Mühe. Ed.)

Hillsboro, Kans., den 6. November 1912.

Werter Freund Wiens!

Ich will 'mal wieder ein paar Zeilen für unser wertes Blatt, oder besser gesagt, für die Rundschau, schreiben, indem ich dazu von den Geschwistern Kornelius Penners aufgefordert wurde. Penners ihr Wohnort ist Dalmeny, Sask., sie sind aber gegenwärtig hier in Kansas auf Besuch bei Freunden und Bekannten. Sie waren auch eine Woche bei uns. Von Kansas wollen sie auch nach Oklahoma, um ihre Kinder Abr. Wiens zu besuchen, aber sie wissen nicht die Adresse der Kinder, und so wünschten die Geschwister Penners zu erfahren, ob von den Rundschaulesern jemand Wiensens Adresse wüßte und sie ihnen mitteilen wollte, denn sie wollten doch gern ihre Kinder besuchen und würden sehr dankbar sein, wenn ihnen jemand darüber Auskunft gäbe.

Ich werde dann noch wieder gleich übergehen nach Rußland, nach meines Mannes Geschwister Franz Braunen und Anton Schellenbergs. Wir haben schon einmal angefragt, haben aber bis heute nichts von ihnen erfahren. Sollte in ihrer Nähe jemand die Rundschau lesen, dann möchten wir nochmals bitten, ihnen dieses zu lesen zu geben. Von meinem Bruder Abraham Regier am Kuban habe ich doch Aufschluß bekommen, wofür ich auch sehr dankbar bin.

Die Konferenztage haben wir mit all den Segnungen hinter uns. Die Zeit wird uns noch lange in Erinnerung bleiben. Wir hatten die Zeit auch immer schönes Wetter, und gesund sind wir, dem Herrn sei Dank auch, welches wir dem Editor und seiner Familie auch von Herzen wünschen. (Danke! Ed.)

Mit herzlichen Gruß,

Lena u. Abr. Braun.

Oklahoma.

Avard, Oklahoma, den 5. November 1912. Einen freundlichen Gruß zuvor an die Leser und den Editor der Rundschau! Einliegend findest du einen Dollar für die Rundschau. (Danke. Ed.) Die Ursache, daß ich solange nicht geschrieben habe, ist, daß ich krank war. Weil ich so viele Freunde in Rußland und Amerika habe, so dachte ich alle diese durch die Rundschau wissen zu lassen, wie es uns hier mit den Kindern geht. 1911 erkrankte mein Sohn Pe-

ter am Typhusfieber. Im Oktober kam er von der Arbeit krank nachhause. Er war einen Monat krank, dann als er gesunder wurde, ergriff das Typhusfieber mich, und nicht lange nach mir wurde mein zweiter Sohn krank. Ich mußte den ganzen Winter bis April 1912 im Bett liegen. Ich war so schwach, daß ich nicht allein aufstehen noch gehen konnte, und die Ernte 1911 war eine totale Mißernte und die Doktorrechnung war groß. Aber Gott sei Dank, ich mit meinen Kindern erfreuen uns wieder der Gesundheit. Diesen Sommer war es auch traurig. Die Grashüpfer waren so schlimm, daß Corn und Kaffircorn total vernichtet ist. Auf manchen Stellen haben sie die Bäume kahl geschoren, daß kein Blatt mehr zu sehen ist. Auch im Weizen haben sie viel Schaden gemacht.

Jetzt gehe ich nach Tock, Post Pleschanowo, Samara, nach Katharina Tessman, geborene Dörksen. Ich habe deinen Aufsatz in der Rundschau gelesen, und es hat mich sehr gefreut, etwas von dir zu hören. Du Erwähnst, daß die liebe Nichte Susanna Friesen, geb. Voth auch dort ist. Wenn diese nicht die Rundschau liest, dann bitte ich dich, ihr diese Zeilen zu übergeben, und dann berichtet mir beide, wie es euch geht.

Ich bin mit den Kindern allein, habe noch fünf bei mir und vier sind verheiratet; einer schafft aus.

Alle herzlich grüßend, verbleibe ich eure Mitpilgerin nach Zion.

Witwe Anna Bärgen.

Hitchcock, Okla., den 4. November 1912. Gottes Friede dem Editor und allern Lesern zuvor! Da die liebe Rundschau ein so sicherer Bote und ein pünktlicher, wöchentlicher Gast in unserem Hause ist, so möchte ich ihr ein paar Zeilen mit auf den Weg geben, die sie dann über Meer und Länder in die liebe rußländische Heimat tragen soll.

Ja, liebe Großmama, P. Wedel, Margenau, Sie werden wohl schon sehr auf einen Brief gewartet haben. Es ist bei uns auch schon manches passiert, seit ich Ihnen die Photographie schickte, wo wir am Sarge unseres 15-monatlichen Käthchens sind. Ja, das waren sehr schwere Stunden für uns; einen Monat waren wir in Amerika, und dann nahm der Herr das einzige Kindlein zu sich. Dies war im Jahre 1910, den 2. November. Dann 1911, den 8. April schenkte der Herr uns wieder ein liebes Töchterchen. Wir gaben ihr auch den Namen Käthchen. Obzwar die erste dann noch fehlte, war bei uns die Freude doch sehr groß, überhaupt als sie erst anfing, allein zu laufen und schon mehreres sprach. Da haben wir manchmal dem Herrn gedankt, daß er uns so viel Freude an dem Kinde gab. Doch Gottes Wege sind wunderbar: Auch sie rief er zu sich, als sie elf Monate und sechszehn Tage alt war. Sie war drei Wochen sehr krank an Masern, Lungen- u. Gedärmeentzündung. Es schien mir unmöglich, sie abzugeben; aber der Herr machte mich willig. Als sie sich vor großer Not in den Haaren riß und vor Hunger „äti, äti!" (essen) lispelte, aber wegen ihren wehen Mund eine Woche nichts essen noch trinken konnte, da riefen wir: „Herr, erlöse sie von den Qualen!" und den 26. wurde sie dem Schoße der Erde übergeben. Auch in diesen dunkelsten Tagen meines Lebens hat der Herr uns treu zur Seite gestanden. Bald ist auch unsere Zeit abgelaufen, dem Herrn ist bekannt, wann. Dann werden wir unsere lieben Dahingeschiedenen vor Gottes Tron wieder sehen, wo keine Trennung mehr ist. Von der ersten, das ist damals in der Rundschau erschienen, von der letzten ist bis jetzt noch nichts geschrieben worden. Ich wollte oft, aber es war mir zu schwer.

Aber jetzt will ich auch noch eine Freudenbotschaft mitteilen: Den 15. September hat der Herr uns wieder mit einer sehr gesunden Tochter erfreut. Sie heißt Elisabeth und ist sieben Wochen alt. Ja, jetzt ist, Gott sei Dank, wieder Leben und Freude im Hause.

Bruder Jakob ist sehr gesund und lernt fleißig in der englischen Schule. Bruder Peter Koop gefällt es hier gut. Noch drei Wochen, dann ist er ein Jahr in Amerika, und ist auch seine Reiseschuld los. Wegen des vielen Dokterns war ihm die Reise auf $240 gekommen.Für arme Leute ist es hier viel besser; Arbeit ist immer und $1.00 Tagelohn gibt's auch im Winter.

Die Ernte war nur schwach. Weizen haben wir von 20 Acres 203 Buschel bekommen. Unsere vier Acre Hafer schnitten wir zu Futter. Die zehn Acres Kaffircorn waren ganz gut, ist aber noch nicht gedroschen. Wir haben vier Pferde und zwei Stück Rindvieh und hundert Hühner. Wir haben jetzt 115 Acres Weizen eingesät; er ist alle schön grün. Wir haben das Land auf die Hälfte gerentet. Der Eigentümer gab allen Samen und bezahlte die Hälfte des Dreschgeldes. Die Witterung ist sehr wechselhaft. Es hat schon ein paar Mal des Nachts gefroren. Jetzt ist es sehr schön, die Erde ist gut naß, somit wächst der Weizen sehr.

Doch jetzt will ich schließen. Einen herzlichen Gruß an alle Onkel und Tanten hier und in Rußland. Dies gilt auch den Eltern und all unsern Geschwistern in Sibirien. Bitte auch alle um Briefe oder Antwort durch die Rundschau. Warum schreiben H. G. Regier, Moundridge, Kansas, nicht mehr? Onkel F. Löwen, Canada, läßt sich auch nicht mehr hören. Gruß an J. Böse, Canada. Mein innigstes Beileid der lieben Freundin Hamm, die ihren Mann so plötzlich verloren hat. Der Herr tröste dich!

Ich hatte immer gedacht, G. Dürksens, von Hamberg nach Canada gezogen, würden uns auch einmal brieflich besuchen. Ich werde allen gerne antworten. Onkel G. Neufeld schrieb einen Brief vor zwei Jahren und wir antworteten gleich. Ist unser Brief nicht bis Ihnen gekommen? Wir haben Ihre Adresse verloren, bitte, schicken Sie uns doch Antwort und die Adresse. Onkel Striemer, der K. Fasten Helena zur Frau hat, war im Anfang doch so pünktlich mitAntworten; warum jetzt nicht mehr?

Gruß an alle Leser,, Bekannte und Verwandte mit Psalm 91 von eurer Mitpilgerin,

Frau Abr. Löwen, geb. Koop.

Die Friedensstimme ist gebeten, zu kopieren.

Oregon.

Dallas, Oregon, den 30. Oktober 12. Werter Editor und Rundschauleser!

Da die Rundschau so ein sicherer Bote ist, dachte ich durch dieselbe allen unsern Freunden und Bekannten ein Lebenszeichen geben. Wir sind, wie seiner Zeit in der Rundschau bekannt gemacht wurde, im Aprilmonat von Menno, Kans., nach Oregon gezogen. Wir sind jetzt so sieben Monate hier und es gefällt uns sehr gut.

Weil wir unsere Farm bei Menno, Kansas, noch nicht verkauft haben, haben wir uns eine 100-Acrefarm auf das Drittel gerentet. Wir sind jetzt beschäftigt mit Pflügen und Säen, nämlich Weizen und Hafer. Es ist sehr naß. Vorige Woche hatten wir etliche Tage Regen. Wenn der Herr uns ferner segnet, hoffen wir unser gutes Fortkommen zu haben.

Unsere Kinder wohnen auch alle in dieser Gegend, ausgenommen unser ältester Sohn Peter. Dieser wohnt in Buhler, Kansas.

Gesund sind wir mit unsern Kindern alle, dem Herrn sei Lob und Dank dafür.

Es kommen auch noch immer mehr von unsern Mennoniten her. Hier ist auch noch viel Raum, viel zu renten und auch zu kaufen. Wir sind schon weit herumgereist, haben aber allerwärts gefunden, daß es Mühe und Arbeit ist, und die Sünde der Leute Verderben ist.

Auch das geistliche Arbeitsfeld ist groß, aber wenig Arbeiter! Der Herr möchte geben, daß mehr Arbeiter hervorgingen.

B. Kath. Wiebe.

Canada.

Saskatchewan.

Hague, Sask., den 28. Oktober 1912. Werter Bruder Wiens!

Der Friede Gottes und bestes Wohlergehen an Leib und Seele sei dir zuvor gewünscht! Ich komme heute zwar mit sehr betrübtem Herzen und mit einer Trauerbotschaft, denn der Herr hat uns tiefe Wege geführt. Er hat unseren einzigen Bruder, den wir liebten, von unserer Seite genommen durch einen frühen Tod. Er starb an Halskrankheit. Doch unser Trost ist Weisheit 4, 14: „Denn seine Seele gefällt Gott, darum eilt er mit ihm aus diesem bösen Leben." Obzwar einem das Herz schier brechen will, so trösten wir uns doch mit dem: Was Gott tut, das ist wohlgetan; er gibt und nimmt auch wieder, bald sieht er uns in Gnaden an, bald drücket er uns nieder; er schenkt auf Wein bald Tränen ein. Wo Wiegenlieder klingen, muß man zu Grabe singen." So auch wir, denn der Bruder ist in einem Alter von dreizehn Jahren, einem Monat und fünfzehn Tagen dahingeschieden. Ja, liebe Großmama, diese Botschaft gehört euch Angehörigen in der fernen Hei-

Fortsetzung auf S. 11.

Erzählung.

Mennoniten

von

Ferdinand von Wahlberg.

Fortsetzung.

„Nur vergiß nicht, Vater, beim Kauf auch abzumachen, daß der, der auf Schöppental sitzt, auch unsere Gräber nachsieht u. mit roten Tulpen bepflanzt. Mutter hat das ja verdient."

„Natürlich, liebes Kind, das werde ich."

„Danke, Vater, daß du es tun willst."

Es war etwas in der Stimme des Mädchens, was die Tante stutzig machte, und als sie Mathea anblickte, fiel es ihr auf, wie abgezehrt und blaß ihr Gesicht im trüben Licht der Lampe war. Sie wollte ihr etwas darüber sagen, aber Mathea verließ die Stube und es blieb still.

Nur ein Tuch auf dem Kopfe, schritt das junge Mädchen über den Hof, trat durch den Garten ins Freie und ging langsam am Ufer des Flusses hin, dem Walde zu.

An dem Platze angelangt, wo im Frühjahr der Bruder auf dem Eise eingebrochen war, blieb sie stehen.

„„Jetzt, Mutter, liebe Mutter, komme ich zu dir," flüsterte sie leise vor sich hin, und, um sicher zu sein, daß sie auch im Wasser nicht gegen ihren Willen die Hände zur Rettung brauchen würde, umwickelte sie dieselben mit dem Tuche, so fest sie konnte, näherte sie sich dem Ufer.

Die Nacht war dunkel und ließ nur die allernächste Umgebung unterscheiden. Mit den Füßen vor sich hintastend, wollte sie eben den letzten Uferabhang hinunterschreiten, als eine Stimme von der andern Seite des Flusses herüberdrang. War es die Mutter, die ihr zurief? Und sie, die selbst den Tod nicht fürchtete und von Liebe zur Mutter durchglüht war, erschrak so heftig, daß sie sich nicht vom Fleck zu rühren vermochte.

Auch dann, als sie die gar nicht geisterhafte Stimme eines Mannes und das Platschen eines aus dem Wasser watenden Pferdes vernahm, verließ sie der Schreck noch nicht.

„Ist das hier tief, und das Wasser kalt und naß, dabei aber noch so scheußlich dunkel," hörte sie einen Mann ganz in ihrer Nähe am Ufer ausrufen. Jetzt war der Reiter dicht an sie herangetreten und blieb verdutzt vor ihr stehen.

„Das ist doch wohl ein Weib und kein Geist. Was treibst du denn hier in der dunklen Nacht? Hättest mir doch helfen können. Der geradeste Weg geht für mich hier über den Irsch bei der alten Kirgisentränke, wo bisher so gut durchzukommen war, und jetzt ist es so tief geworden. Und warum sprichst du denn kein Wort? Bist wohl bange? Ich tue dir nichts, ich muß gleich weiter. Bist du stumm oder was fehlt dir? Laß mal sehen."

Er trat dich an Mathea heran, und da er ihre Hand nicht gleich finden konnte, faßte er sie um die Schultern und sah ihr dicht in die Augen.

„Nein, ein Weib, und gar noch nicht alt. Sprich doch. Willst du nicht? Nun, ich weiß ein Mittel das den Mund schließt, um ihn zu öffnen."

Indem er es sagte, beugte er den Kopf des Mädchens etwas nach hinten und drückte einen Kuß auf ihre Lippen. Er fühlte, wie ihr Körper in seinen Armen erzitterte, ihre Lippen sich öffneten und ihre Augen ihn groß anschauten.

Richtig der Kuß öffnete dem Mädchen den Mund, und mit zorniger, drohender Stimme rief sie ihm zu.

Elender du — eine Wehrlose wagst du durch deine Lippen zu entweihen. Du bist ein Ehrloser — hinweg von mir — Ehrloser!"

„Brauchst nicht so zu schreien, nur sprechen wollte ich dich hören. Deine Stimme ist schön. Auch wegzujagen brauchst du mich nicht. Ich bin ja schon zu Pferd'— hab' auch keine Zeit. Leb' wohl, folge meinen Rat, geh' lieber zum alten Köhler, der hier irgendwo wohnt, statt in der dunklen Nacht am Wasser die Stumme zu spielen."

Schon auf dem Pferde, wandte er sich noch einmal um, sah jetzt jedoch über das Mädchen hinweg in die Ferne, wo ein Feuer aufflammte und sich blitzschnell ausbreitete. Es nahm so schnell zu, daß sich bald der ganze Horizont wie bei Sonnenaufgang färbte und für einen Augenblick sich ein dämmerndes Licht über die Gegend verbreitete. Zwei Augenpaare begegneten sich. — Aus dem einen leuchtete fröhlicher Uebermut, während das andere durch Schrecken, Angst und großen Unwillen vergrößert schien. Mehr für sich als zu dem Mädchen sagte der Reiter:

„Dort brennts — im Dorfe — oder es könnte auch Oehlerts Mühle sein — aber brennen tut's." Gleich darauf war er verschwunden.

Gegen Morgen trugen Leute, die von der Brandstätte der großen Mühle des Kathrinendorfer Kaufmanns Oehlert zurückkehrten, die Tochter Klaus Köhlers bewußtlos, aber noch lebend, in das Haus ihres Vaters.

Im Wasser dicht am Ufer des Irsch hatten sie sie gefunden und hatten sie tot gewähnt, so kalt und steif war der junge Körper gewesen.

Gleich oberhalb der Unglücksstelle hatten sie Spuren von Menschenfüßen und Hufspuren eines Pferdes entdeckt, die letzteren eine Strecke weit auch verfolgen können. War ein Unglück geschehen oder war eine böse Tat verübt worden?

Zweites Kapitel.

Auf der Bank vor seinem Hause in der großen Kolonie Kathrinendorf hatte der Kaufmann David Oehlert schon eine gute Weile allein gesessen, die schöne Morgenluft des Augusttages eingeatmet und das Leben und Treiben auf der Hauptstraße beobachtet.

Obgleich David Oehlert, der kleine, wohlgenährte Kaufmann erster Gilde mit dem bartlosen Gesicht und den lebhaften kleinen Augen zu den ältesten Kathrinendorfern gehörte und mit allen Lebensregeln der Kolonie vertraut war, fesselte ihn das Bild, das sich hier vor ihm aufrollte, immer wieder gleich lebendig. Von seiner Bank aus, vor der er selbst eine Reihe Bäume hatte pflanzen lassen, um im Sommer ein schattiges Plätzchen zu haben, konnte er die ganze breite Straße oder richtiger den Marktplatz der Kolonie bis zur Wolga hin überblicken.

Da stand die mächtige lutherische Kirche mit ihrem schlanken Turm, von hochaufgeschossenen Pappeln umgeben, etwas weiter zurück die katholische Kirche, auch sie schön und anmutig von Bäumen umrahmt, ihr gegenüber die alte, ehrwürdige Pfarrei, in der der Pastor von Waasing wohnte, das große neue Schulhaus und die lange Reihe gut gebauter Wohnhäuser mit Kaufläden im untersten Stock.

Bei hohem Wasserstand kam noch der prachtvolle Fernblick über die ungeheuer breite Fläche der Wolga hinzu, jenseits deren das Bergufer mit seinen stattlichen Anhöhen dem Auge einen ersehnten Ruhepunkt bot.

War die Wolga in ihr eigentliches Bett zurückgetreten, so entwickelte sich auf der weiten weißen Sandfläche des Ufers das rege Leben des Holzmarktes, wo nicht nur Balken, Bretter und allerlei Holzwaren aufgestapelt lagen, sondern auch fertig gefügte Häuser aller Art auf Käufer unter den Steppenleuten warteten. Ein solches Gebäude brauchte man nur auseinander zu nehmen und auf dem Wagen heimzufahren; dort an Ort und Stelle konnte es dann jeder, ohne ein großer Zimmermann zu sein, wieder aufbauen.

Am Ufer des Stromes, so dicht als es der Wasserstand erlaubte, waren große Barken verankert, in die ein ganzes Heer von Hafenarbeitern die zum Verschiffen hergebrachte Frucht, meist Weizen, aus Wagen oder aus den nahen Speichern verlud.

Etwas seitwärts von der Kolonie, an ihrem erhöhten Ufer entlang, bis wohin das Flußwasser nie gestiegen war, standen viele hundert solcher Speicher, zum Zeichen für die große Bedeutung, die der Kolonie als wichtigen Punkt des Getreidehandels zukam. Zur Zeit der Schiffahrt wogte hier den ganzen Tag ein reges Leben. Eben aufgekauftes Getreide wurde angefahren und in die Speicher geschüttet, der zum Verladen bestimmte Weizen gewogen und zu den auf dem Flusse liegenden Barken befördert. Sobald der Abend gekommen war, herrschte in diesem Teil der Kolonie tiefe Stille, die nur durch Schritte der Nachtwächter gestört wurde.

Alles dies war dem alten Kathrinendorfer wohlbekannt. War er doch hier geboren und aufgewachsen. Ja, Oehlert hatte selbst viel dazu beigetragen, dem Orte seinen Ruf als bedeutender Handelsplatz zu sichern und sich auch nicht zurückgezogen, wenn es galt, die Kirche zu verschönern, einen Park anzulegen oder irgend ein allgemeinnütziges Unternehmen zu fördern.

Fortsetzung folgt.

Die Mennonitische
Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA
U. S. A.

20. November 1912.

Editorielles.

— Wir haben auch die Odessa-Haus- und Wirtschaftskalender erhalten. Also haben wir jetzt unsern Familien-Kalender (Funks Kalender), Krökers Familienkalender und den Krökers Abreißkalender, den vorerwähnten Odessa Haus- u. Landwirtschaftskalender und den Christlicher Hauskalender (Abreißk.).

— Ein Kind fragte seine Mutter: „Mama, warum gibt es in der Welt reiche und arme Leute?" Die Antwort lautete: „Damit die Reichen den Armen helfen können." Wohl haben die Reichen die Aufgabe, den Armen von ihrem Ueberfluß an Gütern mitzuteilen, aber die Armen sind doch nicht blos da, damit die Reichen den Segen des Gebens genießen können. Sicherlich hat Gott seine Absicht mit den Armen selbst, wenn er sie arm bleiben läßt.

— Die Türkei scheint in einer kläglichen Lage zu sein. Kein Aufraffen, kein die besten Kräfte in den Kampf ziehen will helfen: Die verbündeten Feinde nehmen einen festen Platz nach dem andern ein, und sind auf bestem Wege, in Konstantinopel einzuziehen. Werden die Christen sich den Mohammedanern gegenüber wohl immer als wahre Nachfolger Christi betragen? oder werden die Türken manchmal sagen müssen, wie jener Chinese, der in San Francisco von einem Amerikaner vom Bürgersteig in den Straßenkot geworfen wurde? Der Chinese erhob sich dann ruhig, kratzte den Schlamm von seinen Kleidern, verbeugte sich höflich und sagte zu dem Amerikaner: „Du Christ, ich Heide. Adje."

— Wenn wir in irgend einer Zeitung dem Namen Paris oder Frankreich begegnen, erwarten wir meistens etwas zu lesen, das wenigstens nicht gerade empfehlenswert wäre nachzuahmen. Doch gibt es dort nach einem Artikel im „Wochenblatt" auch noch gute Leute und geschehen noch gute Taten. Im Gegenteil zu den schlechten Pariser Hauswirten, die keine Kinder in ihren Häusern dulden wollen, hat ein dortiger Hauseigentümer auf dem Zettel „Wohnungen zu vermieten" noch hinzugefügt, daß die Miete pro Kind um 20 Franken herabgesetzt werde. Und dieses Beispiel soll von verschiedenen Pariser Hausbesitzern nachgeahmt werden. — „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes." — Ob jener Hauswirt die Kinder um dieses Spruches willen begünstigte, wissen wir nicht; mag sein Beweggrund auch anderer Art sein, er tut aber jedenfalls eine gute Tat.

— Wir lesen, daß Präsident Taft am 7. November den 28. desselben Monats als Danksagungstag festgesetzt hat. Daß das Fest auf diesen Tag fallen würde, erwartete man ja sowieso, doch es ist Brauch, daß das Datum vom Präidenten bestimmt wird. Wir singen in einem Liede: „O, welche fromme, schöne Sitte ist es, zu reden, Herr, von dir!" und wir können auch die Begehung eines Dankfestes als eine gute Sitte betrachten, wenngleich das Fest oft nicht in gottgewollter Weise gefeiert wird. Ursache zum Danken werden wir bei einigem Nachdenken über unsere Vergangenheit u. über Gottes gnädiges Walten über uns, genug und leicht finden. Die Durchschnittsernte ist in diesem Jahre besser als in den letzten Jahren. Und ist dies nur allein, was uns auffordert zum Danken? Unser Leben hat Gott uns noch erhalten, daß wir noch sind im Lande der Lebendigen. Bewahrung vor Unglück und Tod und die Erlösung vom ewigen Tode, das ist, was uns nicht nur am Danksagungstage, sondern an allen Tagen zur Dankbarkeit bewegt.

— Die Welt behandelt nicht jedermann auf die gleiche Weise, selbst in Amerika macht man Unterschied zwischen Reich und Arm. Von Rockefeller wird berichtet, daß er neulich die sogenannten obersten Hundert von New York zu einem Abendbrot einlud. Aus welchen Speisen das Abendbrot bestand, wird nicht berichtet, aber von den Einladungskarten ist gesagt, daß sie aus echtem Gold hergestellt waren und von eigenen Dienern Rockefellers den Geladenen überbracht wurden. Der Namenszug Rokkefellers auf den Karten war aus kleinen Smaragden gebildet und der Text in Email-Einlage hergestellt. Obgleich jede dieser Karten einen Wert von 100 Dollars darstellt, werden bei den Empfängern die Karten nicht ihres Geldwertes wegen besondere Beachtung finden, denn von Rockefeller werden nicht Personen eingeladen, bei denen 100 Dollars eine Rolle spielen. Jesus ladet ein, Reiche und Arme, alle dürfen kommen; aber es bleiben viele weg, weil die Einladungskarte zu unscheinbar ist und, weil sie nicht arm genug zu sein wähnen, um mit all den Teilnehmern am Abendmahl des Lammes unter denselben Bedingungen zu erscheinen.

Rettet sein Leben. Herr Ernst Nier von Belleville, Mich., schreibt: „Ich erhielt gestern ein Exemplar des Krankenboten. Bitte, senden Sie mir eine Kiste Alpenkräuter. Ich kenne seinen Wert, denn vor fünfzehn Jahren rettete er mir das Leben."

Es ist wahr, daß der Schreiber kein unsicheres Urteil über Forni's Alpenkräuter hat. Die Beliebtheit unseres alten, zeiterprobten Kräuter-Heilmittels wächst von Tag zu Tag, jahraus, jahrein. Er ist keine Apotheker Medizin. Spezial-Agenten liefern ihn dem Publikum, oder er kann direkt vom Laboratorium bezogen werden. Man schreibe an: Dr. Peter Fahrney u. Sons Co., 19—25 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Mrs. Johann Engbrecht, Parker, Süd-Dakota, berichtet, daß sie gegenwärtig schönes Wetter haben.

D. Thießen, Korn, Oklahoma, berichtet am 4. November, daß seine Adresse künftig nicht mehr Hitchcock, sondern Korn, R. 2, Oklahoma, sein wird, und bittet alle Freunde und Bekannten, Briefe und so weiter an ihn mit dieser neuen Adresse zu versehen."

J. B. Penner, schreibt: „Bitte meine Rundschau und Jugendfreund von jetzt an nach Myrtle, Man., zu senden, anstatt nach Kronsgart, da letzteres Postamt aufgehoben ist. Wir haben bereits vollständig Winter und es ist noch viel zu dreschen, Hocken und auch Schober."

Paul A. Grochowsky, Munich, N. Dak., schreibt: „Weil wir gedenken, nach Newton, Kansas zu ziehen, so bitte ich die Rundschau künftig dorthin zu senden und dies in der Rundschau bekannt zu machen!" Der Zions-Bote wird gebeten, diese Adreßveränderung auch aufzunehmen!

A. J. Böse, Bessie, Okla., schreibt: „Wünsche dem Editor und allen Lesern Gottes Gnade! Wir sind gesund. Es hat hier schön geregnet und der Weizen sieht daher auf Stellen schon ganz gut aus. Ich will hiermit berichten, daß meine Adresse künftig A. J. Böse, Buhler, Kans., sein wird."

David D. Franz, Katy, Tex., berichtet: „Das Wetter ist gegenwärtig recht kühl; es ist nahe an Frost. Der Gesundheitszustand ist gegenwärtig gut. Wir gedenken den 6. November abzufahren nach Bee Co. Es ist da eine schöne Gegend und ich sähe gern, wenn noch mehr von unsern Deutschen hinkämen, denn da ist noch viel billiges und gutes, reiches Land von $14.00 bis $75.00 per Acre. Es sind da schon etliche Mennoniten und es wäre sehr passend für eine Ansiedlung. Ich bin sonst kein Agent, aber wer Näheres zu wissen wünscht, der richte sich an mich, ich werde einen jeden zurecht helfen, so gut ich kann."

Gerhard Dyck, Wiesenfeld, schreibt: „Wir haben hier Montag, den 28. Oktober, schon viel Schnee bekommen, daß die Dreschmaschinen ganz ruhig stehen bleiben. Hier bei uns herum ist noch viel zu dreschen, mancher hat noch nichts gedroschen, und vieles steht noch in Hocken. Was in Haufen steht, ist nicht so schlimm, aber wenn es über Winter steht, ist doch vieles verloren. — Da Kronsgart keine Post-Office mehr ist, bitte ich, meine Rundschau und den Jugendfreund künftig nach Winkler, Box 254, Manitoba, zu senden!"

P. P. Giesbrecht, Winton, Calif., berichtet: „Die Kansas-Gäste sind schon alle fort, wir hoffen jedoch, daß noch mehr kommen werden. Es ist jetzt an der Tagesordnung, Süßkartoffeln auszumachen. Das Schulhaus, welches G. Peterson als Kontraktor baut, ist bald fertig. Der Schulunterricht wird jetzt in der Garage abgehalten, soll aber nächste Woche im Schaulhaus anfangen. Das Hotel ist endlich fertig. Die Adventisten halten hier schon etliche Wochen Lagerversammlung; aber die Zuhörer vermindern sich. — G. W. Giesbrecht und A. Schimmelpfennig sind jetzt auf der Krankenliste.

Heinrich Epp, Buhler, Kans., schreibt am 6. November: „Ich kann den lieben Freunden berichten, daß wir jetzt wieder gesunder sind, als wir vor einiger Zeit waren. Wir fühlen uns dem Herrn gegenüber Dank schuldig für seine Gnade und wünschen auch den Anverwandten und Mitleidenden schöne Gesundheit, und ich fühle mich auch ihnen zu Dank verpflichtet. Der alte Onkel und Frau Peter Epp von Mountain Lake, Mnn., hat seine Kinder und Freunde hier bei Buhler und Inman, Kansas, besucht, und so auch uns. Ich bin ihm herzlich dankbar dafür, daß wir ihn noch einmal wieder in unserem Hause aufnehmen durften. Er bestellte auch unsern Vater Johann Epp bei Medford, Oklahoma, sehr zu grüßen, und wir schließen uns demselben an und wünschen ihm auch ein Lebewohl auf seinen alten Tagen mit Gruß von H. E."

John Schröder, Waldheim, Saskatchewan schreibt am 26. Oktober: „Werter Freund Wiens! Ich las in der Rundschau vom 9. Oktober 1912 auf Seite 10, Spalte 2, daß da nachgefragt wird nach einem Johann Schröder, es sagt aber nicht, wo derselbe gebürtig ist. Mein Name ist Johann Schröder. Ich bin in Westpreußen bei Graudenz geboren, habe auch neun Jahre in Rußland gewohnt, bin 41 Jahre in Nordamerika, habe erstens in Detroit, Michigan, darnach 26 Jahre in Turner County, S. Dak., gewohnt, und 1900 im April zog ich nach Saskatchewan, Canada, wo ich jetzt noch bin. Ich bin 56 Jahre Baumeister gewesen. In Rußland habe ich viele Freunde. Es müssen dort sieben erwachsene Kinder meiner Schwester wohnen; aber sie starb schon 1896. Ich weiß nicht wo alle meine Freunde in Rußland stecken. — Meine Frau starb vor drei einhalb Jahren; Sie war eine Sarah Tiahrt. Ich bin 77 Jahre alt. Das Wetter ist noch immer schön hier und das Dreschen ist bald beendigt. Grüßend verbleibe ich euer Freund. Meine Adresse ist: John Schröder sen., Waldheim, Saskatchewan, Canada, Nord-Amerika."

Peter Neumann, Großweide, Südrußland, schreibt am 8. Oktober: „Vorerst einen Gruß an die werten Leser und den lieben Editor! Es hält fast schwer, etwas Zeit zu finden, einen kleinen Bericht einzusenden; von den l. Verstorbenen muß jedoch berichtet werden. Da ist in Gnadenfeld der alte BenjaminRatzlaff, dessen zweite Frau eine Witwe Ediger von Liebenau war, die auch schwer krank und dem Ende nahe ist. In Rudnerweide ist die alte Witwe Heinrich Balzer, die hat schon lange und schwer gelitten, lange Zeit mit Krücken gegangen, und neun Jahre gar nicht gehen können. Sie ist eine geborene Unrau, früher Franzthal und Großweide. Schwer krank liegt im Waldheim - Krankenhause Lieschen Rempel, Tochter von Abraham Rempel, Gnadenfeld. Schwer krank in Gnadenfeld ist die alte Heinrich Unruh. Gestern begruben wir hier Abraham Kröker, ein Großkind des verstorbenen Johann Ediger, Paulsheim. Die Frau des hiesigen Heinrich Dück, früher Frau Sal. Boldt, liegt schon bei einem Jahre stark krank. Der erste Oktober ist vorbei, und von der Sommerarbeit vieles noch nicht beendigt. Das macht der viele Regen. P. N."

Js. F. Friesen, Guernsey, Sask., schreibt am 3. November: „Lieber Editor und Rundschauleser! Es hat der Herr uns wieder gezeigt, daß wir hier keine bleibende Stätte haben. Der alte Onkel Jakob Jansen ist den 1. November 2 Uhr nachmittag gestorben. Er war froh und bereit, von hier zu scheiden. Heute, den 3. November, war das Begräbnis. Er ist nicht ganz 81 Jahre alt geworden. Kinder und Großkinder betrauern ihn, aber nicht als solche, die keine Hoffnung haben. Unser Wunsch wäre jetzt, wenn sich seine Kinder alle aufmachen täten und sich zum Herrn bekehrten. Es wird sich dereinst gelohnt haben, dem Herrn gedient zu haben. Ich denke, das denkst du, lieber Leser, auch. Er starb bei seinen Kindern Herman Schmidten, die ihn auch besorgten, so gut sie konnten. Dann haben uns auch Ab. B. Reimers verlassen und sind nach Manitoba gezogen. Er hat seine Farm hier verrentet. Wir hoffen, er kommt bald wieder zurück. Was macht ihr, liebe Geschwister H. Friesen in California? Geschw. P. Friesens in Oregon? und Frank K. Sawatzkys, wo seid ihr recht geblieben? Bitte, schickt einmal einen Bericht ein für die Rundschau. Geschw. G. F. Friesen wohnen jetzt wieder in Manitoba, nahe bei Steinbach. Das Dreschen ist in dieser Gegend noch lange nicht beendigt. Das Pflügen hat jetzt aufgehört; es ist alles hart gefroren. Gruß von Js. F. Fr."

Für Notleidende in Rußland erhalten

und früher quittiert:	$24,721.65
Von:	
Ung., Kans.,	100.00
N., Munich, N. Dak., Pers.	10.00
Total	$24,831.65

Reedley, Cal., 28. Oktober 1912.
M. B. Fast.

Für Br. Bartel, China, erhalten

früher quittiert:	$1802.45
Von:	
S., Steinbach, Man.,	15.00
W., Freeman, S. Dak.,	47.00
F., Reedley, Cal.,	20.00
Bethel Jugendverein, Inman, Kans.	24.00
Total	$1908.45

Reedley, Cal., 28. Oktober 1912.
M. B. Fast.

Wer weiß ein Mittel?

Da unsere Tochter schon zehn Jahre an Knochenfraß leidet, und wir schon viel Geld an die Aerzte gewendet haben, aber alles erfolglos, so wende ich mich an die Leser der Rundschau mit der Frage, ob nicht jemand ein bewährtes Mittel gegen diese Krankheit weiß und dasselbe veröffentlichen möchte.

Johann Siemens.

Schardau, Post Gnadenfeld,
Taurien, Südrußland.

Fortsetzung von S. 8.

mat. Ich will noch sagen, wie und wo er gestorben ist. Die Eltern fuhren mit ihm zum Arzt. Als sie meist zuhause waren, warf er so mit der Decke. Der Vater wollte ihn dann zudecken. Dann sagte er noch: „Es ist so enge" und wir glauben, daß das sein Letztes gewesen ist, und dann als sie heimkamen, trugen sie ihn als Leiche herein. O, welch ein Schmerz! Und doch wollte er den letzten Tag so gerne sterben u. zu seinem Heiland gehen. Ja, er hat alles überwunden.

Er hatte eine sehr schwere Sprache sodaß ihn nicht jedermann verstehen konnte; aber jetzt wird er nicht mehr stottern, sondern loben und preisen.

Jetzt will ich noch den schier größten Schmerz erzählen: Wir haben ihn nämlich ohne Begräbnisfeier begraben müssen; denn der Doktor hatte ihn mit den Eltern eingesperrt. Ich als seine Schwester habe ihn nur von einer Strecke ab gesehen. Daheim darf ich nicht kommen. O, wer fühlt mit? Gestern wurde die entseelte Leiche dem Schooße der Erde übergeben. Das war ein Schmerz! Einzig der Vater war auf dem Kirchhof, sonst durfte niemand mit. Wer ähnliches nicht erfahren hat, der kann nicht verstehen, was wir fühlen. Als der Sarg hinabgelassen wurde blieb der Papa auf einer Seite am Zaun stehen und ließ seinem Schmerz freien Lauf. Ich stand auf dem andern Ende, und das Herz war mir zum Zerspringen. Ich hier, der Papa dort und die andern daheim. — nicht einmal am Grabe konnten wir beieinander unsern

Schmerz beweinen. Es waren etliche da, die die Gruft füllten, dann wurde gebetet und wir eilten heim, uns fester an unsern Heiland klammernd. Die übrigen sind jetzt munter. Tina ängstigte sich so sehr und erschrak so sehr, als sie hörete, daß der Bruder tot sei. Sie hatte auch schon dieselbe Krankheit, aber der Arzt hatte eine Einspritzung gemacht und jetzt ist sie ganz munter.

Ihr Lieben in Mordsowa, Hochfeld, Rußland, bitte doch dies gleich Tante Tina wissen zu lassen. Nehmt dies Schreiben so als von den Eltern kommend denn die können jetzt nicht schreiben, und die Mama hat an meinen Gatten bestellt, ich sollte, so gut ich könnte, euch berichten; mein Gatte konnte aus einiger Entfernung mit den Eltern sprechen.

Gestorben ist der Bruder den 24. Oktober gegen Abend. Gedenket unser im Gebet und schreibt auch gleich zurück! Krank ist der Bruder nur etliche Tage gewesen, hat etwas herumgelegen, hat aber über keine Schmerzen geklagt, nur fühlte er nicht wohl.

Gedenket unser! Eure in tiefe Trauer versetzte Großkinder

Sarah u. Gerh. Giesbrecht.

Rush Lake, Sask., den 30. Oktober 1912.

Werte Rundschauleser!

Ich wünsche euch samt dem Editor das beste Wohlergehen, werde mir aber nicht viel Zeit lassen, denn es ist noch immer sehr drock mit dem Dreschen. Wir warten noch immer auf die Maschine. Das meiste wird wohl schon gedroschen sein, aber durch den vielen Regen wird es auch schon so spät, bis das Dreschen beendigt wird.

Bitte noch den Editor, daß er weiterhin die Rundschau und den Jugendfreund nach Rush Lake, Box 219 schicken wolle, anstatt Herbert, weil dieses näher ist. Dieses diene auch gleich unsern Freunden zur Nachricht.

Der Gesundheitszustand ist jetzt, soviel ich weiß, gut. Ich bitte auch gleich alle Freunde, daß sie sich doch einmal hören lassen möchten, wenn nicht durch Briefe, so doch durch die Rundschau.

Die Ernte ist auch dieses Jahr wieder sehr gut ausgefallen, obgleich sehr verschieden; der Durchschnitt ist sehr gut, nur schade, der Weizenpreis ist etwas niedrig. Aber, dem Herrn sei Dank, daß es uns noch immer so gut geht; wir haben keine Ursache zu klagen.

Grüßend verbleibe ich euer aller Freund,

C. K. Siemens.

Borden, Sask., den 4. November 12.

Lieber Bruder Wiens!

Ich wünsche dir und all den Lesern den Segen des Herrn und die Gesundheit an Leib und Seele! Bitte, etliche Zeilen mit auf den Weg zu nehmen. Es hat mich schon oftmals gemahnt, etwas für die Rundschau zu schreiben. Weil wir noch Eltern, Geschwister und Freunde in verschiedenen Gegenden Rußland wohnen haben, so dachte ich, es würde sie interessieren, etwas von uns zu hören, und ich hoffe, sie durch dieses Blatt aufzurütteln, daß auch sie etwas von sich hören lassen. Der Briefwechsel scheint ins Stocken geraten zu sein; denn die meisten von den Erwähnten sind uns Antwort schuldig. Ich werde diesmal keinen bei Namen nennen. Das würde zuviel Raum in der Rundschau einnehmen, wir möchten aber gern einmal von einem jeden etwas erfahren, wenn auch nur durch die Rundschau. Uns ist es schon oftmals auffällig gewesen, daß jetzt so wenig Berichte von Rußland kommen, von wo doch so viele Bittgesuche nach diesem fernen Amerika erschienen, jetzt aber ausbleiben. Demnach schließen wir, daß es euch besser geht. Ich denke besonders derer in Sibirien. Liebe Geschwister, ist dem so, daß der Herr euch gesegnet hat im Geistlichen und auch im Zeitlichen, dann teilt uns doch mit, daß wir uns mit euch freuen können. Wir sind ja eines Geistes Kinder, und die Freude am Herrn ist auch unsere Stärke.

Uns hat der Herr in diesem Frühjahr heimgesucht, dadurch, daß uns das beste Pferd fiel, welche (Pferde) hier sehr teuer sind. Dann am 29. Juni, als wir in Herbert auf der Konferenz waren, kam ein Gewitter herauf, schlug in unsern Stall ein, welcher dann samt Speicher abbrannte und noch verschiedenes mehr, so daß wir einen Schaden von $1,000 haben, außer der Entschädigung, die wir bekommen haben. Nun, wir sind dem Herrn sehr dankbar, denn es hätte noch viel schlimmer werden können, wenn das Wohnhaus auch verbrannt wäre.

Wir sind in unserer Familie, Gott Lob und Dank, alle schön gesund. Wir hatten diesen Sommer zweimal Taufest. Der Herr hat uns reichlich gesegnet, indem daß 16 Seelen, Geschwisterkinder, der Gemeinde hinzugetan wurden.

Geschwister Wilh. Martens von Minnesota sind dieser Tage hier angekommen, und, so wie es scheint, fühlen sie sich ganz glücklich unter uns. Nun, wir wünschen ihnen Gottes reichen Segen, daß es ihnen auch fernerhin möchte gut gehen und sie sich nicht getäuscht fühlen.

Die Ernte ist in diesem Jahr nur halb so gut wie im vorigen. Wir haben durchschnittlich 15 Buschel vom Acre bekommen, sind aber froh und dankbar für dieses. Wir sind reichlich versorgt auf ein Jahr; hungern brauchen wir nicht, wenn es vor Schaden bewahrt bleibt. Nur den Preis wünschen wir uns ein wenig höher. Gegenwärtig ist der Preis in der Stadt nur 58 Cents.

Einen Gruß der Liebe an den Editor u. alle Rundschauleser!

G. G. Dörksen.

Herbert, Sask., den 5. Oktober 12.

Werte Rundschau!

Ich teile euch heute mit, daß sich gestern in der Stadt Herbert eine schreckliche Scene abspielte. Freund Georg Kost, welcher vor nicht langer Zeit mit seiner Familie aus den Vereinigten hier einwanderte, fuhr gestern für einen andern mit einer Fuhre Getreide nach der Stadt. Als er sein Getreide abgeliefert hatte, fuhr er mit dem leeren Wagen in die Stadt hinein. Er mußte dabei über die Bahn fahren. Am Bahnhof standen mehrere Frachtzüge, welche warteten bis der Flyer — Kurierzug — durch war. Doch gerade als Freund Kost mitten auf dem Schienengeleise ist, kommt im selben Augenblick der Flyer durchgesaust, welcher so 40 Meilen die Stunde zurücklegte. Freund Kost wurde vom Wagen geschleudert und vom Kuhfänger der Maschine aufgefangen. Die Pferde wurden bis 20 Fuß vom Geleise geschleudert. Alles war augenblicklich tot und der Wagen ganz zerschmettert. Da Freund Kost ein Trinker war, wird vermutet, daß er auch bei dieser Gelegenheit etwas getrunken haben mag, denn der Zug hatte sein Signal gegeben. Er hinterläßt seine Frau mit fünf Kindern, wovon das jüngste zwei Wochen alt ist. Traurig mit anzusehen!

Wie singt der Dichter so richtig: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende!" Also wieder ein Fingerzeig Gottes an uns, die wir leben.

Es ist hier alles beschäftigt mit Getreideschippen. Es ist auch noch schönes Wetter.

Wir haben nur noch keine Nachricht von Orenburg, ob Herman Neufelds oder Js. Töwsen hier bald zu erwarten sind. Bitte, laßt bald etwas von euch hören! Ob Heinrich Friesens, Klubnikow, Orenburg, und Daniel Hübert, Arkadak, auch bald hier sind?

Nebst Gruß, euer aller Schuldner,

Jak. J. u. Helena Töws.

Rußland.

Fischau, den 13. Oktober 1912. Einen Gruß zuvor an alle Freunde und Bekannte in der Nähe und der Ferne und an alle Rundschauleser.

Das Wetter ist jetzt gelinde. Es ist schon etwas Schnee gefallen, und die Kürbisse, welche draußen liegen, sind schon viele erfroren. Kürbisse hat es viele gegeben, und sie sind, weil diesen Herbst viel Arbeit ist, nicht alle zugleich einzubringen. Das Dreschen haben wir den 11. August beendigt, und den 20. August das letzte Getreide aufgetragen. Es ist sozusagen eine gute Ernte gewesen, aber des vielen Regens wegen ist der Weizen nur leicht und seine Farbe bleich, nicht schön rot.

Wir haben den 4. September angefangen, Weizen zu säen und den 7. beendigt. Kartoffeln hat es hier auch viel und große gegeben. Wir haben 39 Tschetwert in den Keller gebracht, und die übrigen wollen wir an die Schweine verfüttern.

Da ich in No. 41 der Rundschau von Jakob Enns, einem gewesenen Fischauer aufgefordert werde, nochmal etwas zu schreiben, so will ich denn erstens Dankeschön sagen für die Karte, die ich von ihm den 1. Oktober erhalten habe, und bitte doch deinen Bruder Johann Enns zu grüßen, denn wir waren ja doch früher Schulbrüder. Und so möchten sich doch mehrere Bekannte hören lassen, denn ich habe in Amerika viele Vettern und Nichten, von denen sich aber keiner hören läßt, und ich weiß nicht, wo sie alle sind. Deshalb habe ich mich gefreut, daß nochmal einer ist, der an mich schreibt. Aber der Schulbruder Abraham Isaak läßt sich nicht finden. Ob

er nicht mehr unter den Lebenden ist? Ich wurde in der einen Nummer der Rundschau gefragt, ob der David Boschmann, der im vorigen Jahr gestorben sei, mein Schwager wäre. Er ist nicht mein Schwager, aber der Gerhard Boschmann, das ist mein Schwager. Wenn du, lieber Vetter, dich noch erinnern kannst, er hat meine Schwester Elisabeth Harder zur Frau. Sie ist jetzt eine Witwe und hat einen Sohn und zwei Töchter.

Zweitens wurde gefragt nach dem Martin Wiens, Lindenau, welcher blind gestorben sei. — Der ist mein Vetter.

Soviel mir bewußt ist, kann aus unserer Verwandtschaft nichts von Krankheit berichtet werden, und in Fischau ist, soviel ich weiß, alles nach alter Gewohnheit, gesund und am Leben.

Hier bei David Adrian ist heute Hochzeit. Ihre Tochter Helena verheiratet sich mit einem Witwer Gerhard Warkentin von Lichtenau.

Nun muß ich noch etwas nach Jakob Schierling, Litchfield gehen. Was macht ihr doch alle, seid ihr, Geschwister, noch alle gesund und am Leben? Ei, deine Mama, lebt sie auch noch? Bitte, alle deine Geschwister zu grüßen!

Weil ich beinahe ganz taub bin, will ich denn noch etwas schreiben. Dein Vetter Nikolai Wiens hat eine Tochter, das wirst du ja wissen, und die hat zwei Kinder, Maria und Nikolai, also ist dein Vetter über zwei Kinder Großvater geworden. Die sind immer sehr gesund und schaffen immer alle sehr.

Nun schließe ich und grüße alle, die sich meiner erinnern können, wo sie auch sein mögen.

Jak. u. Anna Harder.

Kotljarewka, den 9. Oktober 12. Einen Gruß an den Editor und alle Rundschauleser zuvor. Wir haben mit vielen Unterbrechungen das Dreschen beendigt. Haben jetzt auch beinahe den Kukurus besorgt; es würde schon beendigt sein, wenn der Regen uns nicht immer aufgehalten hätte. Kukurus gibt es sehr viel, hat aber noch keinen Preis. Kartoffeln gab es auch sehr viel, waren auch sehr billig. Getreide gab es verschieden. Ich bekam von der Desj. Weizen 60 Pud, Gerste 120 Pud, Roggen 130 Pud und Hafer 180 Pud, im Durchschnitt gerechnet. Das Getreide ist im Preise ein wenig gefallen. Weizen preist jetzt zwischen 7 Rubel 50 Kop. und 9 Rubel, je nach Qualität; Gerste sechs Rubel 50 Kop.; Roggen 7 Rubel; Hafer 7 Rubel 50 Kop. das Tschetwert (1 Tschw. 10 Pud oder 400 Pfund). Kartoffeln gab es von einviertel Desj. 35 Tschw.

Nachtfröste haben wir schon gehabt bis etliche Grad unter Null. Die Arbeiter sind jetzt teuer, weil die Zeit schon sehr vorgerückt ist und noch viel vor dem Winter soll getan werden. Im vorigen Jahr waren die Kukurusschäler zu haben für 25 Kop. den Tag und jetzt preisen dieselbe bis 50 Kop. und das sind nur Kinder unter fünfzehn Jahren, vielleicht auch ein wenig älter.. Gepflügt ist diesen Herbst nicht so viel wie im Gewöhnlichen wird. Es wird doch wohl zu früh zuwintern. Von Barnaul schreiben sie schon, daß es im September geschneit hat, daß das Pflügen nicht hat gegangen.

Von Krankheit ist hier nicht besonders zu hören. Ich hätte schon lange einmal sollen die Tante in Nord-Dakota besuchen. Wir haben ihren letzten Brief erhalten und bitte um noch ein wenig Geduld, werde bald schreiben. Seid alle herzlich gegrüßt: Heinrich Janzens, Isaak Wallen in Dakota bei Munich, Johann Wallen und Peter Pankratz bei Henderson, und Gerhard Wallen bei Mountain Lake. Dies sind meine Onkel und Tanten. Dann seid auch ihre alle, Vetter und Nichten, von mir gegrüßt. Ich würde euch doch wohl nicht kennen, wenn wir uns sollten sehen, aber wenn jemand von euch will, kann er mich brieflich besuchen; das kommt nicht teuer und vielleicht käme dann ein Briefwechsel zustande. Meine beiden Schwestern Maria, verheiratet mit Peter Dück, und Sarah, verheiratet mit Abraham Wiebe, sind beide nach Barnaul gezogen und haben jeder 45 Desj. Land bekommen.

In der Friedensstimme wird viel über Brasilien und Argentinien geschrieben. — Welches von diesen beiden Ländern wäre das beste für Ackerbau? Ist jemand von den Lesern damit bekannt, der möchte einmal etwas genaues darüber berichten, wie es dort sieht und ist. Will schließen mit meinem Schreiben, denn mein Wissen ist alle. Ich verbleibe auch fernerhin Euer

Joh. Quapp.

Adam und Eva.

Eine wahre Geschichte von Renata Greverus.

Eines schönen Sommerabends saß die Mutter plaudernd mit ihren Kindern im Garten. Die Mutter hatte Geschichten erzählt und das Erzählte mit den aufmerksamen Kindern besprochen. Schließlich war man wieder einmal, als von Recht und Unrecht, Gebot und Uebertretung, Strafe und Belohnung die Rede war, bei der alten, ewig neuen Geschichte von Adam und Eva mit ihrem Sündenfalle angelangt, und wieder einmal konnten sich die aufrichtig strebenden jungen Zweifler und Grübler über Adams und Evas Tat und deren verhängnisvolle Folgen nicht beruhigen.

Daß die ersten Menschen ungehorsam gegen des lieben Gottes Gebot gewesen waren, der ihnen doch im Garten Eden Gutes die Fülle beschert hatte, war gar zu betrübend, nicht nur, weil sie selbst deswegen aus dem Paradiese vertrieben worden waren, sondern weil für Adam und Evas Ungehorsam fortan alle Menschen auf Erden büßen, sich quälen und leiden mußten.

„Und so dumm war es von ihnen!" fügte die aufgeweckte, selbstsichere Grete hinzu. „Wir wären doch klüger gewesen! Wir an ihrer Stelle hätten es anders gemacht und uns um den Baum der Versuchung gar nicht gekümmert!"

„Glaubst du das so sicher?" fragte die Mutter.

„Ja! Wozu brauchten sie gerade das zu nehmen, was ihnen verboten war? Es war ja noch so viel anderes im Garten davon sie essen konnten."

„Und die Früchte des verbotenen Baumes hätten ja auch giftig sein können. . .! bemerkte bedächtig die vorsichtige Lisbeth.

„Ja, auch das; und wenn Adam u. Eva dem lieben Gott nur recht vertraut hätten, so hätten sie den Baum ohne alle Neugierde oder Grübelei gemieden," sagte die Mutter „Aber das ist ja eine alte Erfahrung, besonders bei der Jugend, daß gerade das Verbotene am meisten reizt. Ich glaube auch nicht, daß ihr widerstanden hättet, wie ihr jetzt so zuversichtlich meint."

„Aber natürlich, Mutti! Ganz gewiß! Sicherlich!" beteuerten die Drei voll Eifer. „Stelle uns doch 'mal auf eine Solche Probe!"

Die Mutter sann eine Weile nach, dann sagte sie: „Zum Sattwerden hatten, wie ihr schon erwähntet, Adam und Eva die Früchte der andern Bäume im Garten. Ihr habt dafür eure reichlichen Mahlzeiten im Hause. Würdet ihr daraufhin etwa für eine Weile das Obstessen im Garten unterlassen können, wenn ich es euch aus irgend einem Grunde, den ihr nicht verständet, den ihr vielleicht als ganz unberechtigt hieltet, verböte?"

„Natürlich würden wir das lassen könne."

„Ganz gewiß! war die Antwort.

„Auch, wenn wir uns darüber ärgerten, Mutti!" beteuerte die leichtlebige Nora, — seufzte dann aber leise, denn sie war eine leidenschaftliche Obstnäscherin in dem großen Fruchtgarten, der zum Hause gehörte.

„Aber für wielange ist das gemeint?" fragte sie nach einer Weile zagend. „Doch nicht für unser ganzes Leben?"

„Wenigstens doch für einen ganzen Sommer," rief Grete.

„Oder lieber erst 'mal für einen Monat," schlug Lisbeth vor.

Ich will euch etwas sagen, liebe Kinder. Die erste Probe auf eure Standhaftigkeit soll nicht allzu schwer sein," entschied lächelnd die Mutter. „Wollt ihr euch verpflichten, nur eine Woche lang — nein, sagen wir: nur drei volle Tage von morgen ab gerechnet — keinerlei Obst zu essen? Ueberlegt es euch und versprecht nichts, was ihr nicht halten könnt. Aber ich mache die Bedingung, daß nachher ehrlich Bericht erstattet wird."

Freudig und siegesgewiß gaben die Kinder ihr Wort, und tatsächlich ging auch der erste Tag, so lang er war, und so verlockend auch die Sonne auf die herrlichen Früchte im Garten schien, hin, ohne daß ein Ungehorsam gegen das gegebene Gebot oder Gelöbnis stattfand. Am zweiten Tage aber sah die Mutter schon die Kinder sehnsüchtig, wenn auch vorsichtig durch die Reihen der Obstbäume und Büsche streifen. Sie durften ja auch nicht von dem nehmen, was selbst abgefallen war, und es schien auch nicht zu geschehen. Grete kam schon bald zurück und murmelte vor sich hin:

„Nein, es wäre zu dumm, und Mutter vertraut uns."

Lisbeth und Nora aber blieben vor den großen, roten Stachelbeerbüschen stehen,

deren Zweige so schwer herniederhingen. „Giftig sind sie nicht! ...“ lachte Nora, — „und . . .“ sie sah sich vorsichtig um.

„Laß sie,“ sagte Lisbeth zögernd. „Fasse sie auch lieber nicht an! Sie könnten sonst abfallen und zum Wegwerfen sind sie doch zu schade . . . Die drei Tage gehen wohl hin — —!“

Und als die Mutter abends an der Kinder Betten stand, hatte sie die Ueberzeugung, daß bis jetzt alle drei der Versuchung widerstanden hätten.

Am nächsten Nachmittage aber bemerkte sie, daß Nora sie ängstlich vermied. Als sie bald darauf eines Auftrags wegen Lisbeth anrief, bekam diese einen roten Kopf. Und sogar die selbstsichere Grete ging ihr aus dem Wege. Abends trat dann die Mutter wieder zu den Kindern ans Bett und sagte freundlich:

„Die drei Tage eurer Probezeit sind nun vergangen; wie steht es mit dem Gehorsam, den ihr gelobtet?“

Grete und Lisbeth blickten erschrocken zur Seite.

Wir haben volle Offenheit verabredet,“ fuhr die Mutter fort; „also antwortet: Habt ihr die Probe bestanden?“

„Halb verlegen, zögernd und halb mürrisch kam es von der beiden Mädchen Lippen: „Wir haben kein Obst gepflückt. . .“

„Und auch keines gegessen, wie die Verabredung lautete?“ beharrte die Mutter.

Da senkten die Töchter in tiefer Beschämung das Haupt.

„„Nun, wie war es denn?“ fragte ernst die Mutter.

„Nora — Nora hatte die Schürze voll roter Stachelbeeren — — — sie gab uns davon — — und da — nahmen wir sie — und aßen —“

Nora begann bitterlich zu schluchzen: „Sie sahen so wunderschön aus und — waren so dick — schienen so gut zu schmecken. Da hab ich welche gepflückt und den andern davon gegeben. Line Reimers sagte, ich solle es nur ruhig tun, niemand sehe es und es wäre ja auch nichts dabei. . . .“

Eine Weile herrschte tiefes Schweigen. Dann sagte die Mutter leise: „So war es also mit euch genau so wie bei Adam und Eva: „Verlockung, Verführung, Ungehorsam und — — — — Ausrede! Seht ihr nun wohl, wie viel leichter es ist gute Vorsätze zu fassen, und sich über andere zu erheben, als im Gehorsam zu beharren? Nun lernt in Erinnerung an das Geschehene zunächst fein demütig zu sein!“

Damit ging die Mutter und überließ die mit Reue erfüllten Kinder ihren beschämenden Gedanken die durch Gottes Hilfe, die sie frühe anzurufen gelernt hatten, gewiß fruchtbringend wirken würden.—D. Haus- und Bauernfreund.

Koreaner - Verschwörung.

Soel, Korea, 7. November.

Den 123 Koreanern, welche unlängst zu vieljähriger Zuchthausstrafe verurteilt wurden wegen einer Verschwörung des Grafen Terauchi ist vom General - Gouverneur ein neues Prozeßverfahren gewährt worden. Dasselbe beginnt am 26. November.

Lehre dein Kind seine Pflichten verstehen!

Von G. Böner.

Zwei Knaben spielten auf der Straße Nachlauf. Der eine gehörte dem Bäcker, der andere dem Schneider, die in jener Straße einander gegenüber wohnten. Die beiden Buben hielten wie die Eltern gute Freundschaft. Im übrigen waren sie weder besser noch schlechter als ihresgleichen.

Als die beiden so spielten kam die Straße herauf ein alter Hausierer, der ein hölzernes Bein hatte und nur mühsam vorwärts kam. Die Jungen liefen neugierig herzu und betrachteten den Alten, wie man etwas Absonderliches ansieht, mit neugierigen Blicken. Als der Mann die Straße überquerte, stolperte er am Randsteine des Trottoirs und fiel beinahe. Da lachten die beiden Buben hellauf und lachten wie aus einem Munde: „Stolper-Hannes! Stolper-Hannes!“ Der Hinkende tat zwar, als höre er die bösen Worte nicht. Trotzdem verfolgten ihn die Tunichtgute schreiend noch eine Strecke Wegs.

Auf den Lärm streckten die Bäckersfrau und die Schneidersfrau ihre Köpfe durchs Fenster, und als sie sahen, in welcher Rohheit sich ihre Sprößlinge gefielen, schüttelten sie unmutig die Köpfe und riefen die Schreihälse herein. Diese kamen wie begossene Pudel.

Die Bäckersfrau empfing ihren Sohn an der Türe mit den Worten: „Komm nur herein du Bengel, ich will dir schon helfen! Einen Denkzettel bekommst du, daß du zum zweitenmal keinen Krüppel verspotteſt. Damit schlug sie die Tür zu und gleich nachher hörte man den Bäckerbuben kläglich schreien. Auf den Lärm kam der Bäcker aus seiner Backstube herbei und als er erfuhr, was sein Sohn angestellt, stieß er die zornigen Worte hervor: „Ein grober Flegel bist du, blamierst deine Eltern, wo du kannst. Aber warte, ich lehre dich Mores!“ Damit ergriff er die Klopfpeitsche und verabreichte dem weinenden Jungen eine zweite Tracht Prügel. Dann ging die Bäckersfrau in ihre Küche, ihr Mann in seine Backstube zurück. Beide beklagten im Stillen, daß sie so einen ungezogenen Jungen hätten, trösteten sich aber damit, daß sie jetzt ein gutes Besserungsmittel angewendet hätten.

Zur selben Zeit ließ auch die Schneidersfrau ihren Jungen hereinkommen. Sie ging ohne Scheltwort mit ihm in die Stube, setzte sich ruhig vor ihm hin, nahm seine Hand in die ihrige und sprach: „Der Schuhmacher Maier hatte einen zweijährigen Jungen. Er lief in einem unbewachten Augenblicke seiner Mutter davon und spazierte auf und ab. Da kam plötzlich in rasender Eile ein schwerbeladener Wagen dahergesaust, dessen Pferde scheu und wild geworden waren. Das arme Kind schrie laut und blieb mitten auf der Straße stehen. Noch einen Augenblick und es mußte um den lieben Jungen geschehen sein. Da sprang ein beherzter Mann hinzu und riß das Kind weg. Aber o weh! Der edle Retter wurde von dem Wagen erfaßt und überfahren. Als man ihn aufhob, war sein rechtes Bein zweimal gebrochen. Lange lag der Mann im Hospital. Sein Bein mußte ihm abgenommen werden. Nun konnte er sein Brot nicht mehr verdienen, u. geriet mit den Seinigen in bittere Not. Ein gutherziger Menschenfreund stellte der Familie ein kleines Häuschen zur Verfügung. Die Frau geht zu den Leuten waschen und putzen und verdient sich ein saures Stück Brot. Der arme Mann aber verkauft in den Straßen an mitleidige Leute Streichhölzer, Schuhriemen, Heftpflaster, Hosenknöpfe und andere Kleinigkeiten. Dabei trägt er auf der Brust die Rettungsmedaille; das ist ein Orden, der ihm zur Anerkennung für seine edle Tat verliehen wurde.“

Mit Aufmerksamkeit hatte der Schneidersjunge die traurige Geschichte mit angehört. Nun fragte er: „Warum erzählst du mir das alles, Mutter?“

„Weil du vorhin diesen edlen, unglücklichen Mann auf der Straße verspottet hast. Wie mag ihn solche Herzlosigkeit gekränkt haben!“ erwiderte die Frau.

Da wurde der Junge rot vor Scham und er sagte: „Wenn ich das vorher gewußt hätte, wäre ich dem Manne nicht nachgelaufen.“

„Selbstverständlich nicht,“ sagte die Schneiderin, „aber du wirst noch oft Gelegenheit haben, in diesem Punkte verständig zu handeln. Oftmals wirst du Leute sehen, die ein auffälliges Gebrechen haben. Dann tue immer so, als sähest du das nicht. Wer möchte einem so unglücklichen Mann noch neues Leid zufügen!“

Einige Tage später kam der arme Mann mit dem Holzbein wieder durch die Straße. Als der Bäckerbube ihn sah, sprach er zu seinem Freunde: „Guck', da ist der wieder, dessentwegen ich neulich meine Prügel gekriegt habe!“ und ein unfreundlicher Blick traf den humpelnden Krüppel. Des Schneiders Junge blieb aber die Antwort schuldig. Er lief spornstreichs zu seiner Mutter und rief: „Mutter, draußen ist der arme Mann wieder, der dem Schuster sein Kind gerettet hat! Darf ich ihm etwas abkaufen?“ Er durfte—und tat es klopfenden Herzens und leuchtenden Auges.— Der Landmann.

Ausgenommen . . . !

In einem gläubigen Bauernhaus hing ein alter, wohlbekannter Spruch an der Wand: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen.“

Und der Spruch war nicht auf irgend eine gedankenlose Art auf die Wand geraten; es war vielmehr das ernste Bestreben des Hausvaters, ihn täglich in die Tat umzusetzen. Zu seiner Freude paßte dies „. . . . wir wollen dem Herrn dienen“ soweit auch auf seine Hausgenossen; nur einer aus ihnen, sein ältester Sohn B., machte eine Ausnahme. B. ging allem aus dem Wege, was ihn in engere Berührung mit dem Heiland hätte bringen können, nicht in auflodernder Feindschaft, aber in sich immer gleichbleibender Gleichgiltigkeit. Das war

des Vaters Schmerz. Da paßte es eines Tages mal „zufällig“ gerade gut. (Der liebe Gott schickt uns nämlich manchmal so einen „Fall zu“.) Vater und Sohn waren allein in der Stube. Mein lieber B., hub der Vater freundlich aber bestimmt an, ich kann und will nicht länger ein Lügner sein vor Gott und Menschen; denn sieh, auf den Spruch an der Wand hinweisend, unser Spruch dort ist eine Lüge. Der du doch auch zu meinem Hause gehörst, willst ja dem Herrn nicht dienen; so werde ich denn, sobald ich Zeit habe, mit großen Buchstaben darunter schreiben: „Ausgenommen B.“ Das tut mir furchtbar leid, aber es muß wahr sein.

„Ausgenommen B.“ Das ging dem guten B. den ganzen Tag im Kopf herum. Es fing an, ihn zu bewegen. Der Geist Gottes konnte ihm allmählig zeigen, was für eine traurige Ausnahme er im Kreise seiner Lieben bildete. Und siehe da, es dauerte nicht lange, da streckte B. die Waffen, u. auch er legte sein Leben in dieHand des guten Hirten Jesus und sprach: „Jesus, dir leb' ich!“

Ob dieser Spruch nicht in manchem Hause mit Unrecht hängt? Ihr Väter und Mütter, hängt dies Josua-Bekenntnis nicht vielleicht auch an eurer Wand? Jedenfalls verwahrt ihr dies Wort sorgfältig in eurer Bibel. Wie aber sieht's mit der Praxis aus? Was sehen eure Kinder? Welchen Eindruck bekommen die, die bei euch aus- und eingehen ? — daß ihr dem Herrn dient? Merkt man's euch an, trotz der mancherlei irdischen Trübsale, daß „selig ist der Dienst des Herrn“? Und du, Jüngling oder Jungfrau, du hast vielleicht Vater oder Mutter, Geschwister und Verwandte, die dem Herrn dienen, die glücklich in ihrem Heiland sind, und du — —? du machst eine Ausnahme! Du dienst, ja du dienst auch, denn keiner ist herrenlos — nur dienst du anstatt dem Herrn Jesu der Sünde, der Welt, dem Teufel! Ist es nicht so? Und hast du dir schon klar gemacht, welchen Lohn diese Herren bezahlen? — Der Sünde Sold ist der Tod. Der Lohn der Welt ist Undank. Der Dienst des Teufels erntet Hölle und ewige Qual! — Jesus aber spricht: „Wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren.“

Freund, Freundin, nach welchem Lohn gelüstet es dich? Hör“, Jesus ruft: Kommt alle her!

Eine zufällige Entdeckung.

Die neuerliche Entdeckung von Petroleum auf den Papuainseln hat einen Schimmer von Romantik in sich. Ein papuanischer Grubenarbeiter züchtigte einen Jungen, weil dieser ihm Kerosen in den Teetopf gefüllt haben sollte. Der Knabe widersprach dieser Beschuldigung in der bestimmtesten Weise, und führte den Arbeiter nach dem Brunnen, wo er das Wasser geholt habe. Da zeigte es sich, daß auf dem Wasser des Brunnens eine dicke Schicht Kerosen schwamm, auf welcher Beobachtung hin bald erfolgreiche Bohrungen nach unterirdischen Erdölansammlungen ausgeführt wurden.

Segen des Wohltuns.

Ein reicher Holländer hatte eine einzige Tochter, die er über alles schätzte und zum Teil mit Unverstand liebte. Was sie an Kleidung, Schmuck und anderen Genüssen wünschte, das hatte sie auch. Konnte es Europa nicht bieten, so mußte Indien helfen. Ihre Zimmer waren aufs reichste geschmückt und dazu mit Blumen ausgestattet, wie man sie in manchem fürstlichen Gewächshause umsonst suchen möchte. Aber unter diesen herrlichen Pflanzen saß das einzige Kind als eine welkende Blume. An die Luft war sie längst nicht mehr gegangen, weil sie meinte, jeder Luftzug schade ihrer Gesundheit. Höchstens fuhr sie im Mittagssonnenschein eine halbe Stunde im verschlossenen Wagen aus. Aller Mut war gebrochen; alle Tage hatte sie neue Klagen, und ihr Siechtum nahm immer neue Gestalten an. Eine Laune jagte die andere; was sie heute gewünscht, worauf sie heute ihre Freude und Hoffnung gesetzt hatte, das war ihr morgen zur Last. Sie dachte an den Tod, redete auch von ihm, und doch graute ihr vor ihm. Alle Aerzte hatten ihre Kunst an ihr versucht. Der Vater hätte seine Tochter wohl mit Gold aufgewogen und die Summe als Honorar bezahlt, wenn einer sein Kind hätte heilen können; doch war alles umsonst gewesen; sie welkte und wankte dem Tode entgegen. Nun lebte in der Stadt noch ein Arzt, der seine Praxis besonders unter den Armen hatte und diesen mit der unverdrossendsten Treue nachging. Die reichen Leute sahen den Mann über die Achseln an, ja, sie redeten verächtlich und bitter von ihm, weil er ihr träges Sündenleben oft mit scharfen Worten gestraft hatte. Doch ging immer wieder das Gerücht durch die Stadt, er führe Kuren aus, die an das Wunderbare grenzten; er heile, wo kein anderer Arzt mehr heilen könne. Doch solle er auch sehr sonderbare Mittel dabei anwenden und sehr kurz und befehlshaberisch zu Werke gehen. Als dem betrübten Vater sein Name wie ein letzter Notanker genannt wurde, schüttelte er zuerst den Kopf. Doch wozu versteht man sich nicht um sein einziges Kind? So mußte auch unser Holländer zu dem unheilbaren Leiden seines Kindes schließlich den wunderbaren Doktor rufen lassen. Dieser kam, sah und hörte. Der Vater erzählte ihm die lange Krankengeschichte des Kindes, legte ihm ein großes Paket von Rezepten vor und führte ihn endlich zu der Kranken. Der Arzt fragte und forschte und erhielt matte und halbe Antworten. Dann ließ er seine Kranke etliche Male durchs Zimmer gehen, und sie sank alsbald müde in einen Ruhestuhl.

Endlich fragte ihn der Vater mit klopfendem Herzen: „Doktor, ist Hilfe möglich?“

„Ich hoffe es zu Gott,“ antwortete der Arzt, „aber Sie müssen mir pünktlich gehorchen.“

„Was für eine Kur wollen Sie denn beginnen?“

„Sie besorgen heute ein schlichtes, solides Kleid, wie es Bürgerstöchter zu tragen pflegen, und einen ebensolchen Hut für ihre Tochter; ich will mit ihr ausgehen,“ antwortete der Arzt.

Der Vater schlug die Hände über dem Kopf zusammen und rief: „Mit ihr ausgehen! Sie ist ja seit Jahr und Tag nicht an die Luft gekommen!“

Der Arzt zuckte die Achseln mit den Worten: „Wollen Sie nicht gehorchen, so kann ich nicht helfen! Morgen um zehn Uhr bin ich wieder hier; aber zum letzten Male, wenn Sie meinen Anordnungen nicht nachkommen wollen.“

Und damit ging er. Die bestimmte Art des Mannes übte eine Macht über den Vater aus; an anderer Hilfe war er längst verzweifelt, und so entschloß er sich dem Willen des Arztes nachzugeben.

Das Verlangte ward besorgt; das Neue und Ungewohnte wirkte belebend auf die Tochter; sie saß zur bestimmten Stunde schlicht bürgerlich gekleidet da. Der Arzt ergriff ihren Arm und ging mit ihr zum Haus hinaus; der Vater schaute ihnen verwundert und sorgenvoll aus dem Fenster nach. Draußen sagte ihr der Doktor: „Wir gehen heute nicht weit.“ In der nächsten Straße bog er in ein Haus ein; durch das Vorderhaus gingen sie in den Hof und stiegen im Halbdunkel zwei Treppen hinauf. Sie traten ein in das Wohnhaus einer Familie, in welcher Armut und Krankheit seit langer Zeit heimisch waren. Die Mutter, eine Witwe, lag hart darnieder. Die Kinder mit ihren siechen Angesichtern standen um sie herum, und ihre Armut stand mit nur zu leserlichen Zeilen im ganzen Zimmer geschrieben. Der Doktor verordnete, tröstete, und gab aus eigenen Mitteln. Seine Begleiterin, welche dergleichen in ihrem Leben nicht gesehen hatte, tat ihre Augen weit auf und das Herz ging ihr auch auf. Indem sie den Arm ihres Führers ergriff, sah sie ihm frisch in die Augen und sprach: „Aber, Doktor, hier muß doch mein Vater helfen.“ Und dabei lief ihr ein Zug von Röte und Leben über das Angesicht, wie es lange nicht dagewesen war. Und der Arzt antwortete: „Ja, bitten Sie ihn recht darum; aber vergessen Sie auch nicht, daß es einen Helfer über Ihren Vater gibt; den bitten Sie auch!“ Damit stiegen sie wieder die Treppen hinunter und der Arzt sagte: „Nun gehen wir noch einen Weg.“ Und sie antwortete: „Ja, ich gehe mit!“ Da war wieder Not in anderer Gestalt und die klopfte wieder an ihr Herz an. Dann brachte der Arzt seine Patientin nachhause. Auf die Frage des bangen Vaters, wie weit sie gegangen und wie es ihr ergangen sei, gab sie kaum Antwort. Sie begann gleich: „Vater, ich habe große Not gesehen, und du mußt helfen!“ Und nun ging's ans Erzählen. Als der Vater diese Lebenszeichen in seinem Kinde sah, griff er herzlich gern in die Tasche. Aber der Doktor hatte wieder bestimmte Verordnungen. Er sagte der Kranken: „Alles, was die armen Leute haben sollen, müssen Sie selbst überbringen. Die Magd kann es tragen.

Fortsetzung auf S. 17

Schnelle Haus-Kur für Hämorrhoiden

Ein Probepaket vollständig frei—Sind Sie bereit, eine Postkarte dafür zu spenden?

Wenn Sie an Hämorrhoiden leiden, wird Ihnen sofortige Linderung für die bloße Anfrage, und schnelle, dauernde Heilung wird folgen.

Die Pyramid Drug Co., 441 Pyramid Bldg., Marshall, Mich., will Ihnen in einfachem Umschlag ein freies Probepaket der Pyramid Pile Cure, das wundervolle und sichere Heilmittel gegen die Qualen dieser fürchterlichen Krankheit senden. Tausende haben bereits dieses vorteilhafte Anerbieten angenommen, Tausende wissen zum ersten Mal nach Jahren, was es heißt, frei zu sein von der Pein, dem Jucken, der furchtbaren Marter der Hämorrhoiden.

Pyramid Pile Cure befreit augenblicklich von Schmerz und Jucken. Die Entzündung schwindet, die Geschwulst läßt nach und bald ist die Krankheit vollständig verschwunden.

Wie hartnäckig Ihr Fall Ihrer Meinung nach auch sein mag, schreiben Sie heute noch um eine freie Probebehandlung. Dann, wenn Sie dieselbe in der Zurückgezogenheit Ihres Heims gebraucht und selbst ausgefunden haben, wie wirksam Sie ist, können Sie in irgend einem Drugstore für 50 Cent ein volles Paket derselben bekommen.

Jeden Tag, den Sie, nachdem Sie dieses gelesen haben, noch länger leiden, leiden Sie unnötig. Füllen sie einfach den Freicoupon aus und senden Sie uns denselben heute.

Frei-Paket-Coupon.

Pyramid Drug Company 441 Pyramid Bldg., Marshall, Mich. Senden Sie mir, bitte, eine Probe der Pyramid Pile Cure, sofort per Post, frei, in einfachem Umschlage.

Name .....

Street .....

City ..... State .....

Vom Krieg.

Konstantinopel, 8. Nov.

In der ganzen Türkei wird der heilige Krieg verkündigt. Es wird darauf hingewiesen, daß die feindlichen Heere alle Anstrengungen machen,um durch die Begeisterung und den Zuspruch ihrer Geistlichen den Sieg zu erringen. Das Kreuz geht ihnen als Wahrzeichen voran, aber der Muselmann soll doch an seinen Gott denken, und davon überzeugt sein, daß der Allmächtige ihn schützen und nicht zugeben wird, daß die „Ungläubigen" sich in den Besitz des Landes setzen könnten.

Wer sich für Kalifornia Land

interessiert, der sende seine Adresse, oder spreche vor bei

JULIUS SIEMENS,
745 Dudley Ave.,
Telephone 3306. **Fresno, Calif.**

Der kleine Riemen.

Eine Mutter hatte ein Töchterchen, bei dem zu befürchten war, daß es ein Krüppel werden würde. Sie brachte es zu einem berühmten Arzt; dieser sagte ihr: „Ich kann Ihnen Heilung Ihres Kindes versprechen, muß aber die Kleine in einen schmerzhaften Apparat stecken. Drei Wochenlang werden Sie des Kindes Seufzen hören und seine Tränen mit ansehen müssen."

Ihr könnt euch den Schmerz dieser Mutter denken. Jedoch ließ sie die Aussicht auf Heilung alles Traurige überwinden. Als nun die Kleine im Apparat lag, zeigte der Chirurg der Mutter einen kleinen Riemen und sagte zu ihr: „Wenn Sie unter des Kindes Schmerzen zu sehr leiden müssen, so dürfen sie nur ein wenig diesen Riemen lockern und alle Schmerzen werden nachlassen. Wenn Sie das aber tun, so kann ich für einen Erfolg der Operation nicht garantieren." —

Und wenn die Mutter in Versuchung kam, den kleinen Riemen auch nur ein wenig zu lockern, so warf sie sich auf die Knie und schrie zum Herrn: „Ach, gib mir doch Energie, um mein Kind wahrhaft zu lieben." und dann wurde der kleine Riemen nicht gelockert, und ihr Töchterchen genas.

Jene Mutter erzählte mir diese Geschichte, als sie in mein Pfarrhaus kam. Ich mußte an das Bibelwort denken, Klag. 3, 33: „denn er plagt und betrübt die Menschen nicht von Herzen." — Allerdings wäre es Gott eine Kleinigkeit, uns augenblicklich zu befreien. Er liebt uns aber noch mehr als jene Mutter. Er stellt uns nicht in den Schmelztiegel, um uns zu quälen. Er sieht, daß es für unsere geistliche Entwicklung nötig ist.

Er will dem Wirken seiner Gnade nicht Einhalt tun, indem er auf unsere Schreie achtet, obwohl er sie bei sich aufnimmt. Gott möchte nur eins von uns haben, nämlich daß wir Früchte bringen; doch niemals ist einer von denen, die sich auf ihn verließen, in seinen Armen gestorben; sie alle durften nach schmerzhaften Operationen das Leben wiederschmecken. Weil wir nun dieses wissen, laßt uns mehr Vertrauen ihm gegenüber haben und uns getrost seiner sorgenden Vaterhand anbefehlen, so wie ein Patient sich voll Zutrauen den Händen seines Arztes überläßt.—Paul Perselet.

Spurgeon sagte einmal: Mein Gott, ich könnte von deinem Brunnen nicht trinken, wenn du nicht den irdischen Krug meines Heilandes dahingestellt hättest; aber durch ihn schöpfe ich nun aus deiner heiligen Quelle lebendiges Wasser. Himmel, wie bist du so glanzvoll; wie könnte ich dein heiliges Licht nicht ertragen, wenn ich nicht diesen Schatten hätte. der mich einhüllt; über dur chihn sehe ich wie durch einen Schleier deiner Herrlichkeit, unvermindert in ihrem Strahlenglanz, dessen Kraft aber gemildert ist, weil er mich sonst vernichten würde.

Lassen Sie mich Ihnen eine freie Behandlung meiner Catarrh Cure senden

C. E. Gauss

Ich übernehme jeden Fall von Katarrh ungeachtet wie chronisch oder weit vorgeschritten er ist und beweise auf meine Kosten, daß er geheilt werden kann.

Heilung von Katarrh ist mein Geschäft seit Jahren, während welcher Zeit über Million Personen aus allen Gegenden wegen Rat und Behandlung zu mir gekommen sind. Meine Methode ist originel. Ich heile die Krankheit, indem ich erst ihre Ursache heile. So heilt meine kombinierte Behandlung, wo alle anderen fehlschlagen. Ich kann es ihnen in Zeit von wenigen Tagen dartun, daß meine Methode schnell, sicher und vollkommen ist, weil sie das System von den giftigen Keimen, welche den Katarrh verursachen, befreit. Senden Sie Namen und Adresse sogleich an C. E. Gauß, und er wird Ihnen die erwähnte Behandlung schikken. Füllen Sie den untenstehenden Coupon aus.

Frei

Dieser Koupon ist gut für ein Paket der **Gaus Combined Catarrh Cure** frei über Post gesandt. Schreiben Sie einfach Ihren Namen und Adresse auf die punktierten Linien unten und senden Sie es an C. E. Gauß, 3541 Main Str., Marshall, Mich.

Die Erde bebt.

Denver, Colo., 7. Nov.

Der Seismograph des Sacred Heart College verkündete letzte Nacht ein Erdbeben, und zwar in kurzen Interwallen zwischen 12 Uhr 21 Minuten. Es wird auf eine Entfernung von 2000 Meilen geschlossen.

Fortsetzung auf S. 15.

aber Sie gehen mit. Sie dürfen kein Geld geben, sondern Arznei, Kleider und Lebensmittel. Sie dürfen die Familie nie über eine Woche im vorher versorgen, und jedesmal, wenn Sie hinkommen, lesen Sie den Kranken einen Psalm vor, den Sie vorher mit Bedacht ausgewählt haben."

Die Patientin erfüllte diese Vorschriften mit eiserner Strenge. Ihr Herz kam in Bewegung; sie hatte wieder an etwas Interesse; sie lernte lieben, beten und sich freuen. Die Scheu vor Luft und Wind und Wetter war bald gebrochen. Sie ging ihre Wege — und der Doktor führte sie noch auf andere — bei allem Wetter. Aerztliche Hilfe im eigentlichen Sinn schlug dann auch an. So ward die Kranke erst eine Krankenpflegerin, dann gesund und dann eine fromme, tüchtige Hausfrau, die ihr Leben lang mit Freuden die engen Treppen in Höfen hinaufstieg und die Zimmer der Armen besuchte. Sie pflegte zu sagen: „Da bin ich an Leib und Seele genesen; dahin will ich auch bis an mein Ende die Dankopfer tragen!" Was wäre aus ihr geworden ohne diese Kur? Die dienende Liebe hat sie gesund gemacht! O, des guten, wohlfeilen Heilsmittels! — Wer könnte und wollte es auch noch brauchen?—Ostfr. Sonntagsblatt.

Die Unsittlichkeit des Tanzvergnügens.

Einer Mitteilung des „Milwaukee Journal" zufolge, äußerte sich unlängst der Distriktsanwalt Zabel über den Tanz in einer Weise, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Seine Worte verdienen umsomehr allgemeine Beachtung, als ein Mann in seiner Stellung sicherlich in der Lage ist, ein fachmäßiges Urteil darüber abzugeben. Eltern und junge Leute sollten durch die Erfahrung dieses Mannes sich warnen lassen und seine Worte beherzigen. Aber das geschieht eben leider gewöhnlich nicht, sonst würden die Tanzhallen nicht so massenhaft frequeniert werden. Die Worte des Distriktanwalts lauten: „Neunzig Prozent der Fälle von Jugendvergehen — und auch von Vergehen älterer Mädchen —, die vor den Distriktanwalt kommen, nehmen ihren Anfang in den Tanzhallen. Mit den Tanzhallen steht es schlimmer als man sich vorstellt. Die Tanzhallen, in denen keine geistigen Getränke verkauft werden, sind schließlich schlimmer als die andern, weil Eltern ihre Kinder dahin gehen lassen, während sie dieselben solche Tanzhallen nicht besuchen lassen würden, wo Getränke verkauft werden. Nicht daß in den Tanzhallen selbst so schlimme Dinge geschehen. Es ist einfach ein bequemer Platz, zusammenzukommen, wo keins dem andern erst vorgestellt zu werden braucht. Von dortaus werden dann die jungen Mädchen nach andern Plätzen genommen. Junge Mädchen — gute Mädchen — gehen dahin, einen Abend nach dem andern; aber sie bleiben nicht sehr lange gut. Sie treffen andere Mädchen und gewissenlose Männer, die sich ihre Unerfahrenheit zunutze machen. Die öffentliche Dirne und das junge Mädchen treffen sich in der Tanzhalle als ihresgleichen, und bald wird das junge Mädchen eine öffentliche Dirne. Ich könnte eine Tanzhalle unten in der Stadt nennen, die in erster Reihe verantwortlich ist für die moralische Zugrunderichtung je eines jungen Mädchens für jeden Tag im Jahre, ja noch mehr!"

Das Schlafgras.

Auf den einsamen Hochebenen Nord-Mexikos kommt eine in hohen Büscheln stehende, hellgrüne Grasart vor, die von den dortigen Indianern den Namen Schlafgras erhalten hat. In der Gelehrtenwelt war diese seltsame Pflanze noch bis vor kurzem völlig unbekannt. Die erste Kunde von ihr gelangte durch den Wiener Ingenieur Tespinger nach Europa, der im Auftrage einer Minengesellschaft in den mexikanischen Einöden geschürft hatte.

Tespinger hörte von Indianern, die er als Arbeiter für seine Expedition angeworben hatte, zuerst von den eigentümlichen Wirkungen dieser Pflanze, schenkte den Leuten aber nicht eher Glauben, als bis sie ihn an eine Stelle führten, wo das Schlafgras in großen Mengen wuchs, und er sich selbst von der Wahrheit dieser Angaben überzeugen konnte. Er ließ die Pferde seiner Expedition dort weiden; sie verzehrten die Halme mit größtem Appetit. Die Tiere ließen die Köpfe hängen, schlossen die Augen und blieben bewegungslos stehen. Ohne Zweifel waren sie fest eingeschlafen. Tespinger machte den Versuch, sie durch allerlei Mittel wieder wachzurütteln. Doch nichts wollte helfen. Die Pferde taten wohl halbtaumelnd einige Schritte, blieben dann aber wieder stehen und waren im nächsten Augenblick abermals eingeschlafen. Erst nach fünf bis sechs Stunden hörte die einschläfernde Wirkung des Grases auf.

Später hatte der Ingenieur dann noch Gelegenheit, zu beobachten, daß auch Rinder, Schafe und Maulesel durch den Genuß dieses Grases von einer unüberwindlichen Schlafsucht befallen wurden. Besonders auf Rinder wirkte das Schlafgras so stark, daß diese sich sofort niederlegten und durch nichts zum Aufstehen zu bewegen waren.

In einem Dorfe der Navajoindianer, wo der Ingenieur für längere Zeit sein Lager aufschlug, kochten die Frauen aus diesem Grase einen Trank, den sie Kindern und Erwachsenen als Medizin bei schweren Magenverstimmungen eingaben und der anscheinend wirklich half, auch dieselbe einschläfernde Wirkung wie bei Tieren hervorrief. Tespinger hat sogar selbst einmal von diesem Schlafgrasaufguß getrunken und darnach eine starke Ermüdung und Schlafneigung verspürt.

Nachteilige Folgen hat der Genuß des Schlafgrases nicht. Im Gegenteil sollen sich z. B. Rinder, bei häufigerem Fressen der merkwürdigen Pflanze leichter mästen lassen. Eine Untersuchung des Schlafgrases hat gezeigt, daß er größere Mengen eines opiumähnlichen Stoffes enthält, der besonders stark in den Blüten der Pflanze auftritt.

Dem denket nach!

Ein junger Mann war in einem Geschäft als Schreiber angestellt. Eines Morgens sagte sein Arbeitgeber zu ihm: „Morgen muß jene Bestellung Baumwolle bereit gemacht, gewogen und fortgeschickt u. eine vollständige Rechnung darüber angefertigt werden."

Er war ein tatkräftiger Jüngling. Dieses war das erste Mal, daß man ihm mit der Ausführung eines so wichtigen Auftrages betraute. Er traf schon an diesem Abend seine Vorkehrungen, verabschiedete sich mit seinen Untergebenen und beschloß, sehr früh morgens an die Arbeit zu gehen. Er befahl den Arbeitern, um halb fünf Uhr vorzusprechen. Sie machten sich dann rasch an die Arbeit, und sie wurde richtig ausgeführt.

Zwischen zehn und elf Uhr kam sein Arbeitgeber auf das Kontor, und als er ihn da sitzen sah, sagte er mißmutig: Hatte ich ihnen nicht aufgetragen, heute morgen jene Bestellung auszuführen?"

„Es ist schon alles geschehen," sagte der Jüngling, „und hier ist die Rechnung dafür."

Von jenem Augenblick an schritt er immer vorwärts. Er hatte die Prüfung bestanden und das Vertrauen seiner Vorgesetzten gewonnen. Man fand, daß man sich auf ihn verlassen konnte. Bald wurde es auch allen offenbar, daß man nicht mehr gut ohne ihn fertig werden könne, man hatte ihn so nötig wie die Geschäftsteilhaber selbst. Er war ein entschiedener Christ, unterstützte während seines Lebens viele wohltätige Stiftungen und hinterließ seinen Kindern bei seinem Tode ein großes Vermögen. — Dem denket nach, die ihr dieses leset!

Das Ziel alles menschlichen Strebens ist das Vergnügen. Und das Vergnügen? Die Arbeit!

Ein sicheres Wurm-Mittel für Pferde.

Newvermifuge

(Garantiert von der Farmers Horse Remedy Co. unter dem „Pure Food and Drugs Act," den 30. Juni 1906, Serial No. 31,571.) Tötet Würmer unter Garantie und bringt innerhalb von 18 bis 24 Stunden alle Pin-Würmer und Bots tot vom Körper.

Absolut harmlos; kann trächtigen Stuten vor dem achten Monat gegeben werden. Tausende von praktischen Farmern teilten uns in ihren Anerkennungsschreiben mit, daß dieses Mittel „Newvermifuge" von 600 bis 800 Bots und Würmer von einem einzelnen Pferde entfernte. Ein Tier, dessen Magen voller Würmer ist, kann nicht fett werden, kann auch nicht dafür, wenn es widerspenstig ist. Schicken Sie heute Ihre Bestellung an die Fabrikanten. Vor Nachahmungen sei hiermit ausdrücklich gewarnt. 6 Kapseln $1.25; 12 Kapseln $2.00. Portofrei versandt mit Gebrauchsanweisung.

Farmers Horse Remedy Co.,
Dept. J, 592—7. Straße. Milwaukee, Wis.
In Briefen nenne man gefl. diese Zeitung.

Wenn Ihr am Magen leidet,

dann laßt euch ein freies Probepaket von meinen Magentabletten kommen, welche euch schnelle Linderung bringen werden. Ein vortreffliches Mittel gegen Nervosität, Magengas, Verstopfung, träge Leber, etc. Ein gediegenes Buch über Magenkrankheiten ebenfalls frei. Man adressiere: John A. Smith, 9159 Smith Bldg. Milwaukee Wis.

Die Postmarken.

Es könnte leicht möglich sein, daß die Postmarken aus der Mode kommen, denn wie aus Australien berichtet wird, verwendet man dort jetzt schon Automaten, welche nicht, wie z. B. in Amerika und Deutschland Postmarken gegen Einlage verabfolgen, sondern welche den Stempel auf den Brief drucken. Diese Automaten werden meistens von Geschäftsfirmen verwandt, welche sie von dem Postamt mieten. Die Maschine ist so eingerichtet, daß sie, wie bei uns die sogenannten „Cash Registers", genau registrieren, wieviele Marken aufgedruckt wurden und wie hoch der Betrag ist. Postangestellte machen zu gewissen Zeiten die Runde, um das Porto zu kollektieren. Die Maschine ist derart, daß die Maschine nicht zurückgestellt werden kann, den Schlüssel zu der Maschine hat der Generalpostmeister in seiner Verwahrung und für die Maschine ist derjenige verantwortlich, der sie gemietet hat.

Die Einrichtung der Maschine an dieser Stelle zu beschreiben, würde zu weit führen. Man darf aber nicht übersehen, daß die Maschine praktisch ist und der Postverwaltung bezw. der Regierung große Kosten spart. Die Auslagen unserer Regierung für das Drucken und Zählen der Millionen von Marken sind größer, als mancher denken mag; damit hören die Auslagen aber nicht auf. Es muß Buch über die Marken geführt werden, sie müssen verschickt werden, und schließlich besteht auch die Gefahr, daß sie gestohlen werden können.

Die neue Maschine scheint sehr zufriedenstellend zu sein, denn der Sekretär des australischen Post- und Telegraphen-Departments berichtete unter anderem, daß die Maschine, wie sie jetzt beschaffen ist, alle Verbesserungen hat, welche nach Ansicht des Departments notwendig waren, um sie ganz perfect zu machen.

Der Untergang der „Titanic"

oder eine kritische Stunde. Eine anschauliche Darstellung der großen Schiffsunglücke soeben erschienen. Broschürt nur 25 Cents. Unser neuer Katalog „Etwas für Jedermann" wird jeden Interessenten kostenlos zugesandt.

GERMAN AMERICAN BOOK STORE
625 Gratiot Ave., DETROIT, MICH.

Ermattung, Nervenschwäche und Rheumatismus.

Magenleiden, Blut- und Haut-Krankheiten und Rheumatismus sind die Folgen von ungesundem Blute.
Kann Alles geheilt werden mit Push-Kuro.
Dieses beseitigt nicht nur die Urate und Harnsäure, sondern reinigt das Blut und die Körpersäfte und verhütet Mikroben und Krankheits-Erscheinungen. — **Keine andere Medizin wirkt wie diese.** $1.00.

Für alle Erkältungen, Husten, wehen Hals ꝛc. nimm **Cold-Push**, 25c.
Pusheck's Frauenkrankheiten-Kur heilt die mannigfaltigsten Frauenleiden, Schwäche, Schmerzen, Unregelmäßigkeit, ꝛc. Preis $1.00
Aller brieflicher Rath frei. DR. C. PUSHECK, Chicago.

Eine Million für eine Erfindung.

Der Preis von einer runden Million Dollar erwartet den glücklichen Erfinder, dem es gelingt, einen Apparat herzustellen, der den Schmelzhüttenrauch verzehrt. Derartige Vorrichtungen werden ja schon mit Erfolg in großen Städten angewendet; aber in allen diesen Fällen kommt der Rauch von einfachen Oefen her, die nichts als Kohle oder Holz verbrennen. Schmelzhüttenrauch jedoch enthält Gase, die von dem Schmelzen der Metalle herrühren, und bis jetzt ist es dem menschlichen Verstande nicht gelungen, ein Mittel zu finden, das die giftigen Wirkungen des Rauchs aufhebt, der die Atmosphäre um ein jedes Schmelzwerk herum verpestet.

Der Preis von einer Million Dollar für den erfolgreichen Erfinder ist kein Märchen, denn die großen Hüttengesellschaften der Vereinigten Staaten haben diese Summe für Prozesse und Entschädigungen schon oft ausgeben müssen. Vor einem Jahre hat man nun zuerst 500,000 Dollar für einen brauchbaren Rauchverzehrer angeboten, u. der Preis ist jetzt verdoppelt worden. Erst kürzlich wurde eine Hütte im Werte von 8 Millionen Dollar im Mormonenstaate Utah geschlossen, weil die Rauchplage unerträglich wurde.

Deutsche Arbeit in Brasilien.

Zwei hervorragende brasilianische Staatsmänner haben innerhalb weniger Monate öffentlich und amtlich die erfolgreiche Mitarbeit der Deutsch-Brasilianer an der Entwicklung und dem Aufblühen der größten südamerikanischen Republick anerkannt. Der eine war Dr. Pedro de Toledo, der Minister für Landwirtschaft, Industrie und Handel, der vor einigen Monaten die deutschsprachigen Siedelungen Südbrasiliens besucht hat, der andere Dr. Laura Müller, der Minister des Auswrtigen, der gelegentlich des ihm zu Ehren von dem deutschen Kolonisten und der St. Katharina-Eisenbahn sagte:

Die Deutschen haben in so hervorragendem Maße zum Aufschwung unseres Vaterlandes beigetragen, sie sind so wertvolle Faktoren unserer Entwickelung geworden daß wir es gern sehen müssen, wenn deutsches Kapital und deutsche Arbeit sich auch auf dem Gebiete des Bahnbaues betätigen. Darüber sind sich alle brasilianischen Politiker und Staatsmänner einig. Besonders aber für uns, die wir in unseren Heimatstaaten die deutschen Leistungen täglich zu schätzen Gelegenheit haben und die wir sie lieben lernen. Ich meine für die beiden Riograndenser, den Herrn Präsidenten der Republik und den Herrn Verkehrsminister, und für mich, den Santa Katharinenser, ist es ganz natürlich, daß wir jede Gelegenheit wahrnehmen, um die Beziehungen zwischen Brasilien und Deutschland inniger zu gestalten."

Der Abschluß des Vertrages über den Bau der St. Katharina-Eisenbahn, sowie die umsichtige Unterstützung und Förderung, welche die Bundesregierung den deutschen Kolonisten zuteil werden läßt, beweisen, daß man nicht bei schönen Worten stehen bleibt, sondern durch Taten zeigt, wie sehr man deutschen Fleiß, deutsche Intelligenz und Gewissenhaftigkeit zu schätzen weiß. —Milw. Germ.

Flottenbewegung.

Konstantinopel, 10. Nov.

Nachdem die Türkei die Erlaubnis zur Durchfahrt eines weiteren Kriegsschiffes der Großmächte durch die Dardanellen gestattet hat, sind das russische Schlachtschiff „Rostislaw", der englische Panzerkreuzer „Hampshire" und das österreichische Aufklärungsschiff „Admiral Spaun" vor Konstantinopel eingetroffen. Der französische Panzerkreuzer „Victor Hugo ist auf dem Wege nach Konstantinopel, wo der deutsche Kreuzer „Goeben" morgen erwartet wird.

Southern Farm Facts

Land at $10 an acre up

Alfalfa makes 4 to 6 tons per acre; Corn 60 to 100 bu. All hay crops yield heavily. Beef and Pork produced at 3 to 4 cents per lb.— Apples pay $100 to $500 an acre; Truck crops $100 to $400; other yields in proportion.

THE SOUTHERN RAILWAY
Mobile & Ohio R.R. or Ga. So. & Fla. Ry. will help you find a home in this land of opportunity. Booklets and other facts—free.
M. V. RICHARDS, Land and Industrial Agent
Room 60 Washington, D. C.

Sichere Genesung für Kranke { durch das wunderwirkende

Exanthematische Heilmittel

(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen Exanthematischen Heilmittel.

Office und Residenz: 3808 Prospect Ave. S. E.

Letter-Drawer 396. **Cleveland, O.**

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Das treibende Gewissen.

Washington, 9. November.

Schatzamtssekretär McVeagh erhielt heute einen Dollar zugestellt von einem Arbeiter in Kittery, Me., als Abschlagszahlung einer Schuld.

Er erklärte, er habe Onkel Sam einmal beschwindelt, Sobald seine Verhältnisse es ihm erlauben, werde er den Rest, einen weiteren Dollar zustellen.

Rußland protestiert.

Wien, 9. November.

Die „Neue Freie Presse" meldet heute abend, daß es zweifelhaft sei, ob die Bulgaren in Konstantinopel einziehen würden, da Rußland gegen eine solche Handlung protestieren würde. West. u. Dah.

Neu! **Neu!**

P. M. Friesen:

Die Alt-Evangelische Mennonitische Brüderschaft.

in Rußland (1789—1910) im Rahmen der Mennonitischen Gesamtgeschichte.

950 Seiten Text (inkluf. „Vorrede" usw.) und 89 Seiten Illustrationen — 171 einzelne Bilder — auf extra feinem Papier. Eleganter Originaleinband. Preis $3.50, Porto 30 Cents extra.

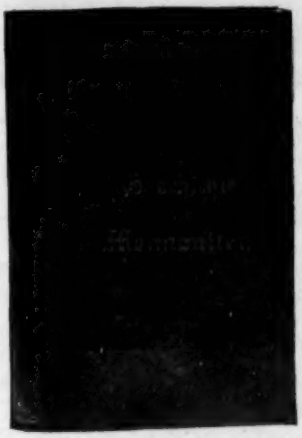
Von dem Inhalt dieses wichtigen Werks ist in der Rundschau mehrfach die Rede gewesen. Für die meisten Rundschauleser dürfte die Geschichte der Auswanderung der rußländischen Mennoniten nach Amerika, sowie der zweite Teil, der von den Mennoniten in Nordamerika handelt, von besonderem Interesse sein. Unter den vielen, wertvollen Schriftstücken, die das Werk enthält, ist die berühmte Antrittspredigt des Pfarrers Wüst hervorzuheben.

Adressiere Bestellungen an:

Mennonite Publishing House,

Scottdale, Pa.

Geschichte der Mennoniten.



Von Menno Simons' Austritt aus der römisch-katholischen Kirche im Jahre 1536 bis zu deren Auswanderung nach Amerika in 1683. Mehr speziell ihre Ansiedlung in Amerika. Von Daniel K. Cassel. Mit Illustrationen.

Dieses wertvolle Werk über die Geschichte der Mennoniten - Gemeinschaft enthält viel, das von großer Wichtigkeit ist. Es umfaßt 545 Seiten und ist gut gebunden. Klarer Druck auf gutem Papier. Der frühere Preis des Buches war $3.00; durch einen Gelegenheitskauf sind wir imstande, es zu dem niedrigen Preis von $1.25 portofrei zu offerieren.

(Man beachte auch die Anerbietung in der Prämienliste)

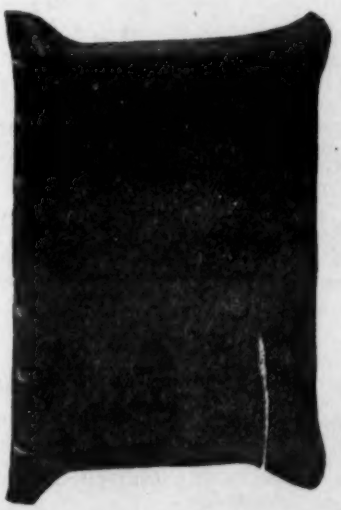
Adressiere

MENNONITE PUBLISHING HOUSE

Scottdale, Pa.

Eine neue Auflage

von verschiedenen evangelischen Liederbüchern



In einem Bande.

Gut gebunden in Französischem Marocco, Schutzklappen, Leder an der Innenseite des Einbandes, gerundete Ekken, Rot- unter Goldschnitt.

Der Einband ist sehr schön und gibt dem Buch das Aussehen einer Lehrerbibel.

Enthält folgende vier Bücher:

Evangeliumslieder No. 1 und 2
Die kleine Palme No. 2 ,
Silberklänge
Die Perle

Preis nur **$3.00**

Porto 20c

Name in Golddruck für 20c extra.

Name und Adresse für 30 Cents extra.

Adressiere alle Bestellungen

MENNONITE PUBLISHING HOUSE

Scottdale, Pa.

Anzeige

Wir behandeln alle **Krankheiten der Nieren, Blase, Harnröhre** und Beschwerden der **Harnwege,** Brightsche Krankheit, Zuckerharnruhr, Bettbenässung u. chronischen Ausfluß von den Harnorganen. Eine genaue Untersuchung des Harns. Consulation frei aber keine freie Behandlung. Dreißigjährige Erfahrung. Drs. Schaefer u. Wilson, 708 Waldheim Building, Kansas City, Mo.

Truppen leiden.

Konstantinopel, 10. November

Einen weit furchtbareren Feind als die feindlichen Armeen haben die beklagenswerten türkischen Soldaten gegenwärtig zu bekämpfen, denn die Cholera ist mit verheerender Gewalt unter ihnen ausgebrochen. Unter den Truppen bei Tschatalja sind gestern 23 Fälle vorgekommen und man glaubt, daß unter den zahlreichen Verwundeten noch viele Fälle sind, die man noch nicht entdeckt hat. Die schreckliche Krankheit gewinnt noch dadurch an Ausdehnung, daß Truppenkörper engzusammengepfercht sind, schlechte Nahrung erhalten, und ohne die primitivsten Gesundheitsvorschriften leben. Konstantinopel wird durch den Einzug der tausende von Flüchtlingen bedroht. Mehrere verdächtige Fälle unter diesen sind schon gemeldet worden, und die Behörden planen die sofortige Errichtung einer Notquarantaine mit vierhundert Betten in Sirkeji.

Besondere Aufmerksamkeit erregt der häufige Besuch des österreichischen Botschafters, Marquis Pallavicini, bei der Pforte. Gestern besuchte er den Minister des Aeußern. Die türkische Zeitung Ikdam sagt, daß angesichts der gegenwärtigen Phase der Balkanlage die österreichischen und türkischen Interessen wirklich identisch seien.

Anleihe im Großen.

London, 7. November.

Die chinesische Regierung hat laut einer von dem Korrespondenten des „Telegraph" in Peking eingetroffenen Depesche eine Anleihe von $100,000,000 beschlossen. Die Schuld soll durch Erhebung von Nationalsteuern abgetragen werden.

Das Böse, das man selbst an sich hat, straft man desto härter an anderen.

Magenkranke

Fort mit den Patentmedizinen!

Für 2c Stamp gebe ich Euch Auskunft über das beste deutsche Magenhausmittel, besser und billiger als alle Patentmedizinen. Hunderte von Kranken wurden schon geheilt durch dieses einfache Mittel.

RUDOLPH LANDIS
Evanston, O., Dept. 621.

Prämienliste für Amerika.

Prämie Nr. 1 — für $1.00 bar, die Rundschau und Familienkalender.

Prämie Nr. 2 — für $1.25 bar, die Rundschau u. Christl. Jugendfr.

Prämie Nr. 3 — für $1.30 bar, die Rundschau, den Jugendfreund und den Familienkalender.

Prämie Nr. 4 — für $2.00 bar, die Rundschau und das Evangelische Magazin

Prämie Nr. 5 — für $2.25 bar, die Rundschau, das Evangelische Magazin und den Jugendfreund.

Prämie Nr. 6 — für $2.30 bar, die Rundschau, Ev. Mag., Jugendfreund und Familienkalender.

Wer nun, nachdem er eine der obigen Prämien gewählt hat, noch eine zweite wünscht, der wähle sich noch eine der untenstehenden drei Nummern: Nr. 7, 8 und 9, gebe auf dem Bestellzettel die gewünschten Nummern und füge dem Betrage für die erste Prämie noch den Betrag der zweiten hinzu.

Prämie Nr. 7 — Ein Aluminiumsatz, bestehend aus drei Stücken: Je ein Gefäß für Salz, Pfeffer und Zahnstocher. Ganz aus Aluminium gefertigt, mit Bleigefülltem Boden, der das Umfallen verhindert $ .25

Prämie Nr. 8 — Tafels engl.-deutsch. und deutsch-engl. Wörterbuch mit Bezeichnung der Aussprache beider Sprachen, 876 Seiten; in Leinwand geb. Größe 4 einhalb bei 6 Zoll. Preis sonst 90 Cents, als Prämie $ .75

Prämie Nr. 9 — Ein Buch, die Geschichte der Mennoniten $1.00

Dies Buch ist in unserer Anzeige in dieser Nummer näher beschrieben.

Für Leser in Canada.

Diese letzten drei Pämien werden von der canadischen Regierung mit Zoll belegt.

Man benutze den Bestellzettel und gebe die richtige Nummer der gewünschten Prämie an. Bitte, den Namen gerade so zu schreiben, als er auf der Rundschau steht. Und wenn Aenderungen gewünscht werden, dann gebe man jedesmal die alte Adresse auch an.

Bestellzettel.

Schicke hiermit $-------- für Mennonitische Rundschau und Prämie Nr. ------

(Sowie auf Rundschau.)

Name ----------

Postamt ----------

Route ---- Staat ----------